

Nebrer Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Ersteit
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk pränumerando, durch
die Post oder andere Weisen 1,20 Mk, durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wochentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspätig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ämtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 9.

Nebra, Sonnabend, 31. Januar 1914.

27. Jahrgang.

Der Wahlgerichtshof.

Nunmer wieder lautet besonders in fäh-
deutschen Blättern das Gerücht auf, daß die
Frage der Wahlprüfungen im Deutschen Reichs-
tag dahin geregelt werden wird, daß ein
Reichswahlgerichtshof geschaffen wird, dem
die Prüfung der Wählerlisten obliegt. Dem-
gegenüber kann nicht ohne Grund behauptet
werden, daß die Frage zu einfach nicht
zu lösen ist. Schon seit Bestehen des
Parlamentes ist die Befähigung festgestellt
worden, daß die Wahlprüfungen im Reichstag
noch nicht erledigt sind, wenn sich bereits die
Legislationsperiode ihrem Ende nähert, so daß
alleiniger Wahlgerichtshof kein Mandat aus-
stelt, ohne daß er sicher ist, es nach Ablauf des
Reichstages auch zu Recht wahrgenommen
zu haben.

Dagegen wird sich aber sicherlich etwas
machen lassen, wenn nicht der Reichstag sich
entscheidet, wie es jetzt Abzug zu werden
sollt, seine Wahlprüfungen nach Wahlrecht
zu beschleunigen. Jedenfalls muß es faun
zur Errichtung eines Wahlgerichtshofes
kommen, denn der Reichstag wird sich keine
bisshierigen Rechte nicht schenken lassen wollen.
Er wird also nicht die Wahlprüfungen einem
besonderen aus Reichstagsmitgliedern be-
stehenden Gerichtshof übertragen, sondern viel-
mehr, wie das bereits vorgeschlagen ist, nur eine
Wahlprüfungskommission weiter ausbauen
und ihr vielleicht größere Rechte einräumen.
Viel gewonnener wäre zum Beispiel, wenn die
Wahlprüfungskommission das Recht hätte,
falls sie dem Reichstag nicht zustimmen will,
den Reichstag zu verhandeln und wenn sie in
der Lage wäre, ohne Genehmigung des Reichs-
taglers Gegenübernehmungen vornehmen zu
lassen.

In diesem Punkte müßte die Kommission
ständiger Mitglieder für die ganze Legislatur-
periode erhalten und ihre Befähigung müßte
dann als unantastbar gelten. Der Reichstag
müßte sich also auch in diesem Falle selber
auskennen. Daß dazu meine Meinung sehr
handelt ist, braucht kaum besonders betont zu
werden. Man verkennt natürlich in Reichs-
tagstagen nicht, daß ein Wahlgerichtshof
unparitätischer Natur, nämlich die Hälfte
bestehend aus Wählern, doch bei einem
Wahlprüfungsausschusse alle parteipolitischen
Gesichtspunkte von vornherein ausschalten.
Insbesondere aber bleibt in Reichstagskreisen
ausgeschlossen, daß nicht alle Wähler
opern will, da man in der Mehrheit mei-
stens mit allen Kräften danach strebt, neue
Rechte zu erlangen. Und diesem Grund kann
wohl als stichhaltig hier gelten, daß die Frage
eines Wahlgerichtshofes auf absehbarer Zeit
erledigt ist. Man wird sich einfach bemühen,
die Dinge mehr als in früheren Zeiten zu be-
schleunigen. Westmann.

Straßenkämpfe in Lissabon.

Strassenkämpfe.
Nachdem in den letzten Tagen der Tele-
graph aus Portugal fast ganz geschwiegen
hatte und nur allerlei dumme Gerüchte über
spanische Wälle in die Welt geschwungen sind,
kommt jetzt aus Portugal Nachricht, die
Nachricht von früheren Kämpfen, die sich im
Anfange der Abdantung des Cabal-
netts Costa ereignet haben. Darüber wird
geneldet:

Die kaiserliche Genseriche, die das
Kabinett Afonso Costa in beiden Häuser
der Cortes fand, hat der Minister-
präsidenten veranlaßt, dem Präsidenten
der Republik seine Abankung zu über-
reichen. Der letzte Schritt zu diesen
Verhandlungen gab der äußerste links-
extreme Verlauf einer Kammerarbeit, auf deren
Tagesordnung die von Kabinett ge-
wünschte Abänderung eines Ver-
fassungsgesetzes stand. Die
Reichstagsgegner bezeichneten diesen
Antrag als verfassungswidrig und ver-
ließen das Haus. Da die Gegner den
Einsitzung nicht mehr betreten, so
wurden die Verhandlungen, wie in
letzter Zeit sehr häufig, abgebrochen
werden. Da Costa mit diesem Parla-
ment nicht arbeiten kann oder will, hat
er abgedankt.

Die Anhänger Costas veranlaßten nach
dem Bekanntwerden seines Rücktritts eine
große Kundgebung, der sich zahlreiche
Ausländer anschloßen. In der Menge explo-
dierte plötzlich eine Bombe, wobei acht
Personen verletzt wurden. Es kam dann
zu heftigen Zusammenstößen zwischen den
Ausländern und der bewaffneten Macht,
wobei zahlreiche Strafen verurteilt wurden.
Man behauptet weitere Unruhen im Gefolge
der politischen Krise, da auch die Mon-

archisten sich die Verleumdungen der Re-
gierung anzuße machen wollen.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht. Berlin, 28. Januar.
Seite mehr die Staatschätze beim Reichs-
tag des Innern fortgesetzt. Es ist die 200.
Sitzung dieser Tagung und wie es bei
solchen Anlässen üblich geworden ist,
hatten die Schriftführer den Präsidenten
mit einem Blumenstrauß gefammt. Die Ver-
handlung selbst freilich kommt aus dem
trockenen Ton der letzten Sitzungen nicht
heraus.

Vom Zentrum sprach der Abg. Gies-
bers für die Verabreichung der Altersrente
von 20 auf 68 Jahre, trat dann für die Geim-
arbeiter ein und warnte vor

Dem Klassenkampf von oben.

Der eben so großes Unheil anrichte wie der
von unten.
Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück
hat einen interessanten interessanten
Ausblick auf die Grundverhältnisse der Mittel-
stände. Das Handwerk sei von oben
durch Industrie und Handel, von unten
durch den Aufstieg der Arbeiter-
klasse bedrängt worden. Die alte
Organisation habe sich überlebt und an ihre
Stelle ist keine neue geschaffen worden. Es
müßte aber für das Handwerk etwas ganz neues
geschaffen werden. Das Reich hat verfehlt,
das Genossenschaftswesen neu zu regeln.
Es hat vor allem dafür gesorgt, daß der
Meistertitel geschützt wird, und daß die
Geleiten den Nachweis erbringen müssen,
daß sie etwas Nützliches gelernt haben.
Der Meistererbe, es ist zu bedauern, wenn
der Reichstag eine

Reichsgesetzliche Regelung des Ver- dingungswesens.

fordern würde. Der Staatssekretär kam dann
auf den heimlichen Ehrenhobel zu sprechen
und erklärte, Beamte dürfen den ge-
meinen Bezug von Waren nicht zu einem
Gewaltsbetriebe ausgliedern. Das Hand-
werksgesetz von 1897 beruht auf stichiger
Grundlage. Der Staatssekretär gibt zum
Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß die Er-
haltung und Geltendmachung des Mittelstandes
beitragen werde, daß die Leute immer mehr
Wert auf den Anstand guter Waren legen
wird und mehr werden werden.
Der Minister erwiderte, es ist zu bedauern, wenn
der Reichstag eine

mittelständischen Fürsorge.

die eine der wichtigsten Aufgaben der politi-
schen Gegenwart ist, äußerte sich der Abg.
Bäcker (nat. l.).

Ministerialdirektor Dr. Caspar teilte
mit, daß die Verabreichung der Altersrente
von 65 Jahre die Behörden befähigt, eine
Rechtskraft noch nicht erlangten können. Von
einem Aufstand der Sozialpolitik könne jedoch
keine Rede sein.

Auch der Abg. Vorkauf (fortsch. Wp.)
ging auf die Mittelständischen näher ein
und tritt in seinen Ausführungen die Konser-
vativen ein, da nach Auffassung des Redners
der Mittelstand schädigen, wenn er nicht
konserwat ist. Abg. Burgardt (Soz.)
machte dann für die harte politische Aus-
wertung die preußische Polemik verant-
wortlich. Scharr griff er ferner die
Satzungen des Diktandereins an, deren
Politik sich auch gegen die katholische Kirche
richte. Darauf vertagte sich das Haus.

100 000 Arbeiter im Ausland.

87 000 Arbeiter im Londoner Bauangebe,
die das Verbrechen nicht unterzeichnen wollten,
mit den Nichtorganisierten freilich zusammen
zu arbeiten und im Abrechnungsfall 20 Mark
Lohn zu zahlen, sind von den Unternehmern
ausgepöbel worden. Der Gensericheüber-
bunden der Bauarbeiter hat daraufhin
beschlossen, einen Streik der achtsten dem
Verbande angehörenden Genseriche nicht
nur in London, sondern auch in der
Provinz zu empfehlen. Durch den Streik
würden Arbeiter, Schmiede, Monteure,
Klostermonteure, Antreiber, Soldatinnen und
Bauführer betroffen werden, und die Zahl
der im Bauangebe feiernden Arbeiter würde
auf 100 000 steigen.

Deer und flotte.

Die am 28. Januar durch den albanischen
Ozean begriffenen Kriegsschiffe „Kaiser“, „König

Albert“ und „Straßburg“ haben nach dem Ein-
treffen in den Mittelmeerraum von Deutsch-Süd-
westafrika einen Gefamtsverlust, von der Wundung
der Gibe an gerechnet, von etwa 6000 Seemellen
eingeleidet. Mit dem letzten Reichsamt von
Victoria (Kamerun) nach Entkommen hatten die
Schiffe einen Seemee von 1850 Seemellen zu
disponieren, eine Strecke, die für die große Be-
wegrichtung der Schiffe mit einer kleinen ge-
nannt werden kann, da schon das ältere Verein-
schiffsmaterial der Seeschiffe Dampfkraft von
500 Seemellen zur Verfügung besitzt ist. Die
deutsche Division beim Mittelmeer überfähr
das südliche Atlantische Ozean, um die
Distanz der südamerikanischen Republik zu ge-
winnen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird vor seiner
Reise nach dem Mittelmeer in Hamburg und
Kiel Besuche machen.

* Die Gerüchte von einem bevorstehenden
Wechsel in den leitenden Ämtern
der reichsständigen Regierung, die seit den
Jahresberichten Vorfällen nicht mehr
zum Schwelgen gekommen sind, finden jetzt
durch eine Mitteilung aus Straßburg ihre Be-
stätigung. Danach hat in der Kom-
missionierung des Landtages auf die Ein-
träge eines Abgeordneten Staatssekretär
Friedrich Born von Ullrich die Erklärung
abgegeben, die Gesamtregierung von
Straßburg haben ihre Folgen aus
den Jahren der Reichsregierung. Eine
Entscheidung ist indes noch nicht getroffen.
Der Staatssekretär Franz Born von Ullrich,
Staatssekretär Mandel und
Staatsrat Graf von Ullrich werden
den Kaiser um die Entlassung gebeten. Die
Namen der neuen Männer werden in den
nächsten Tagen bekanntgegeben.

* Schließlich des Generalparlaments
sind Zweifel darüber entstanden, ob die im
Reichstagsgesetz vorgesehene Straf-
freiheit auch auf Steuerhinter-
ziehungen eines Verstorbenen
ausgedehnt werden. Die früheren
Angehörigen des Reichstages, die
Minister hat diese Frage in einer
Ankündigung an die Veranlagungskommission
belegt.

* Durch das neue Reichs- und Staats-
angehörigkeitsgesetz soll chemischen
Festhalten die Wiedererlangung ihrer deutschen
Staatsangehörigkeit erleichtert werden. Da
über die näheren Bestimmungen des neuen
Gesetzes bei den Auslandsdeutschen Unklar-
heiten herrschen, so sind die fallerischen Ver-
treter im Auslande angewiesen worden, unter
ihres Wirkungskreises auf die Bestim-
mungen des neuen Gesetzes hinzuweisen und
bereitswillig Auskünfte zu erteilen und Anträge
auf Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit
zu fördern.

Frankreich.

* Finanzminister Caillaux hat mit
seinen Steuerplänen sein Glück. 70 Sand-
fächer, an ihrer Spitze die Pariser, haben
sich gegen seine Steuerpläne erklärt
und schloßen vor die vorhandenen Steuern
unter Berücksichtigung der wirtschaftlich
Schwachen zu erhöhen, aber unter keinen Um-
ständen neue Steuernellen zu er-
heben. Herr Caillaux kommt immer mehr
in die Enge.

* Der Nationalrat des französischen So-
zialarbeiterverbandes hat sich für ein
Programm ausgesprochen, das die Förderung
eines Ruhegehalts von zwei Prozent im
Vergleich mit dem Gehalt eines Arbeit-
zeit von 37 Jahren enthält. Schon vor längerer
Zeit hat der Senat sich für eine ähnliche
Förderung ausgesprochen, und nur ein
Kabinettswechsel verhinderte damals eine Be-
schleunigung in dieser Angelegenheit.

Italien.

* Der König von Italien hat unter
dem Namen „Stem Italiens“ einen neuen
Orden für koloniale Verdienste ge-
schaffen.

Balkanstaaten.

* Türhischen Mittermedien zufolge
werden in Konstantinopel erneut Verhandlungen
zwischen der Türkei und Griechenland
wegen der Inselfrage stattfinden. Man
ist in Konstantinopel freilich geneigt, daß
ein Vereinbarungsstadium finden wird. Den
die Türkei betrieblig, ohne Griechenland zu
verleihen.

* Die Frage einer internationalen
Flottenbegrenzung in den albanischen
Gegenden ist nunmehr von allen
Großmächten zustimmend entschieden worden.

Infektionspreis
für die einhaltige Hornschale oder deren
Raum 15 Pf., bei Verbrauchsgegenständen 10 Pf.,
Wohlman pro Seite 25 Pf.
Zinssätze
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf.
angewiesen.

Prinz zu Liech, der neue Kaiser, wird also
in Durazzo unter dem Schutze der Mächte
seinen Einzug halten.

Amerika.

* Der Präsident der Ver. Staaten, Wilson,
hat vor einigen Tagen erklärt, die megalomane
Krise habe unmittelbar vor ihrer Lösung.
Das scheint indessen nach den neuesten Be-
richten nicht der Fall zu sein. In der Haupt-
sache ist eine Verhandlung zwischen den
Präsidenten Huerta entstanden worden.
Für den Monat Februar hat ein Staats-
recht geplant. Viele Tage waren Geleim-
agenten unterwegs, die die Fäden des
Komplots aufwickeln. In der Spitze der
Verhandlungen standen General Gonzalez
und Oberst Vito, der frühere Vizepräsident,
unter ihnen zweiundzwanzig Abge-
ordnete, sind verhaftet worden. Die
Verhafteten wurden ins Gefängnis, teils
erschossen.

Italia.

* Einen Beschluß von unberechenbarer Trag-
weite hat die parlamentarische Meie-
rung gefaßt. Danach sollen zehn der her-
vorragendsten Führer und Beamten der
Arbeiterpartei verbannt werden, um
eine Wiederkehr von Unruhen und General-
streikdrohungen zu verhindern. Es sind be-
reits alle Maßnahmen getroffen, um einen
einseitigen Überfall gegen Durchführung des
Beschlusses von Seiten der Anhänger der
Verbannten sofort zu unterbinden. Die Ver-
bannten selbst die das Urteil auf Grund des
Kriegsrechts gefaßt wurde, sind von Trans-
port nach Natal überführt und dort auf
einen Dampfer gebracht worden, der nach
England geht und unterwegs seinen Hafen
ankläßt. Es sind auch Maßnahmen getroffen
worden, um die Mächte des Westens nach
den Umständen zu beruhigen.

Wieder ein „Zwischenfall“.

Nach Straßburger Mächten hat sich dort
abermals ein „Zwischenfall“ ereignet, der in
den Reichstagen Aufsehen erregt. Am Ende
des 17. März gingen zwei junge Leute über den
Niederlauf, in dem Augenblick, als die Waage
abgelesen wurde. Nach einer Lesart äußerte
der eine aus dem andern, warum präsen-
tieren Sie den Reichstag, nach einer anderen
Schaue her, wie die da frammen-
fieber. Die beiden lachten und gingen
weiter. Der maßgebende Zeunant ließ so-
fort zwei Leute der Waage vorgehen und
den einen der beiden Männer
verhaften und in die Waage führen.
Ein in der Nähe befindlicher
Schwamm wurde genutzt und führte den
jungen Mann nach dem Polizeirevier. Dort
wurde er nach Befehl der Personalien
mieder freigelassen. — Nach amtlichen Er-
klärungen des Polizeipräsidiums ist man dort
der Ansicht, daß die Verhaftung zu Recht er-
folgt hat, da sich der junge Mann gegen den
Offizier unverschämte benommen habe.

Revolution auf Haiti.

Die jüngsten Unruhen in der Repu-
blik Haiti, wozin auch Genu der deutschen
Interessen der Kreuzer „Vineta“ ent-
fandt worden ist, haben jetzt die Regierung
genötigt zu Falle gebracht. Das Botschafter-
amt über die Wendung der Dinge berichtet:
Präsident Drexle und seine Ge-
mahlin haben sich auf den deutschen
Kreuzer „Vineta“ geflüchtet, nachdem
in der Stadt ein Kampf aus-
gebrochen war. Die „Vineta“ und der
amerikanische Panzerkreuzer „Montana“
haben die Wägen gelandet. Die Revolution
breitet sich über den ganzen Norden der
Insel aus. Mehrere Städte, darunter
Port-au-Prince befinden sich in den
Händen der Rebellen.

Nach hat die Regierung noch über den
Mittelpunkt der revolutionären Bewegung die
Blöße verhängt; aber da sich die Ein-
wohnerhaft fast oder in Betracht kommenden
Bezirge erhoben hat, so dürfte dieses Mittel
kaum nützlich sein. Das diplomatische Korps
in Port-au-Prince hat demnach für den
maßgeblichen Fall der Abdantung des
Präsidenten Drexle eine Sicherheitskomitee er-
nannt.

Volkswirtschaftliches.

Verkehrsmaßnahmen des Reiches. Die
Einnahmen der Reichspostverwaltung betragen in
den ersten neun Monaten des laufenden Etats-
jahres 910,5 Millionen Mark gegen 885,4 Mil-
lionen Mark im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Vermischtes.

Nebra, 28. Januar. (Kaisers Geburtstag.) Die Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers wurde am Vorabend eingeleitet durch Zapfenstreich des Kriegerevents. Am Festtage selbst erkante früh der Bedienung durch die Stadt; die Schulklasse waren am Vormittag zu der alljährlich üblichen Feier zusammen gekommen. Um 1 1/2 Uhr fand Kirchgang des Kriegerevents statt, dem sich die Paradeaufführung auf dem Marktplatz angeschlossen. Hier hielt Herr Leutnant d. R., Direktor Zumbler die Festrede, welche in einem Kaiserhoch ausklingend Abschlus wurde an 10 Mitglieder des Kriegerevents das Jubiläumsgeld für 25 jährige Mitgliedschaft verliehen. Gegen 3 Uhr vereinigten sich ungefähr 40 Herren zum Festessen im Hotel zum Anker, bei dem Herr Stadtvorordnetenvorsitzer Melchior in einer zündenden Ansprache Se. Majestät als Friedenskaiser feierte. Die Tafel war gut ausgerichtet und nach Herr Deumeland bemüht gewesen, die Teilnehmer zufrieden zu stellen. Am Abend veranstaltete der Kriegerevent im „Preussischen Hof“ den beliebten Theaterabend, für den er das Lustspiel: „Der Weichensreiter“ von G. v. Moser gewählt hatte. Nach einem stimmungsvollen Prolog ging das Stück in Szene. Das schon ältere Lustspiel zählt immer noch zum edelsten Bestand aller größeren und kleineren Bühnen, und auch gefehlt hatte es die nötige Anziehungskraft. Das ist vor allem auch den flotten und gleichmäßigen Zusammenhalt aller Darsteller und der richtigen Rollenverteilung zu danken gewesen. Besondere Sorgfalt war auf die Ausstattung der Bühne verwendet worden und hat sich auch hier der Kriegerevent seiner Aufgabe voll und ganz gewidmet gezeigt. Das Haus war bis auf den letzten Platz besetzt und spendete den Darbietungen reichen Beifall. Der Feiertag des Abends, der ausschließlich zu Unterhaltungszwecken benutzt wird, soll, wie wir vernehmen haben, recht beträchtlich sein. Ein ansehlicher Ball bildet den größten Teil der Mitglieder und Freunde des Vereins noch einige frohe Stunden bestimmen.

Nebra, 28. Januar. Am vergangenen Sonntag, den 25. d. Mts., nachmittags gegen 4 Uhr, geriet der 13jährige Schulknabe Fritz Weidner hierbei beim Schlittschuhlaufen in der Nähe von Singli in eine offene Stelle der dort ziemlich tiefen Unstrut. Trotz der Anwesenheit mehrerer Schutzhüter wagte es keines derselben an die gefährliche Rettungsarbeit heranzugehen. Der Stellmacherlehrling Fritz Krämer von hier, der den Vorgang von weitem beobachtete, lief hinzu und rettete noch rechtzeitig den Weidner vom Tode des Ertrinkens.

Nebra, 30. Januar. Der Gewerbeverein hielt am Sonntag Abend im Gasthof zum weißen Kof seine erste Hauptversammlung ab. Von 50 Mitgliedern waren 22 anwesend. Der Vorsitzende erläuterte den Jahresbericht und Herr Wolff den Kassenbericht; nach letzterem verbleibt ein Kassenbestand von 182.85 Mk. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden die Herren Meißner als Vorsitzender, Hohlwein als Stellvertreter, Bräuner als Kassierer, Franke als Schriftführer, Bastian als Stellvertreter, Cander und Schröder als Beisitzer gewählt. Am 7. März soll ein Vortragsabend, welcher dem Verein allerdings einen Kostenaufwand von etwa 60 M. verursacht, stattfinden, wozu dem Jugendverein sowie der erliten Knaben- und Mädchenklasse freier Eintritt gestattet werden soll. Am aber auch Nichtmitgliedern die Möglichkeit zu geben, den sehr interessanten Vortrag zu hören, soll ein Eintrittsgeld von 50 Pf. erhoben werden. Sodann wurde in die nächst beschlossene Besprechung über die neue Krankenkasse eingetreten, welche die Anwesenden bis 11 1/2 Uhr zusammenhielt.

Preisreueigung im Barbier- und Friseurgewerbe. Einer der am schwersten um die Erstlings kämpfenden Berufe ist bei der heutigen Lebenslage der der Barbier und Friseur in den kleinen Städten und auf dem platten Lande. Seit einem Menschenalter ist die Entlohnung derselben dieselbe geblieben. Die allgemeine Lebenslage hat sich aber so geändert, daß es nicht mehr möglich ist, für die unzeitgemäßen Preise im Abonnement weiter zu arbeiten. In

ihrer letzten Versammlung beschlossen daher die Mitglieder der Innung Laucha den Preis für Rasieren so festzusetzen, daß er im Abonnement nicht unter 10 Pf. beträgt. Der Preis für Haarschneiden beträgt 25 Pf.

Querfurt. Der Wiesenmarkt ist auf Dienstag und Mittwoch nach Oftern, zunächst 1914, vom Froopzialrat auf Antrag der Stadt wegen bisheriger Kollision der Marktleute mit dem Naumburger Markt verlegt.

Geselligkeitsausstellung in Querfurt. Die Anmeldebüchse zur Geselligkeitsausstellung war mit dem 22. Januar abgelaufen und wenigleich die kalten Tage einen wesentlichen Einfluss auf eine tolle Schau ausübten, so sind doch alle Erwartungen übertraffen. Am ganzen sind 345 Nr. zur Anmeldung gekommen und zwar 9 Nr. Gänse, 12 Nr. Enten, 5 Nr. Truten, 801 Nr. Hühner, 106 Nr. Tauben, 5 Nr. Gänse pp. Die Ausstellung wird also den Besuchern bedeutend mehr vor Augen führen als die im Jahre 1911. Im ganzen werden etwa 850 Stück Geflügel aller Gattungen ausgestellt sein. Gelegentlich der Ausstellung werden sich auch und zwar am Sonntag, den 1. Februar Vorm. 10 1/2 Uhr Mitglieder der Geselligkeitsvereine Merseburg, Mücheln, Lauchitz u. a. hier treffen, um die erste Gauverbandsversammlung abzuhalten. Bei dieser Gelegenheit werden auch 2 Vorträge gehalten werden. Herr Dr. Orphal-Merseburg wird sprechen über „Die modernen Züchtungsgründe in der landwirtschaftlichen Tierzucht und ihre Bedeutung für die Geflügelzucht“, und Herr Lehrer Franke Laucha über „Die hohen Ziele der Geselligkeitsvereine.“ Diese Vorträge sollte sich kein Geflügelfreund entgehen lassen, zumal da, wie wir erfahren haben, kein Eintrittsgeld erhoben wird.

Wische. Dem Rittmeister a. D. Hans Frhn. von Werthern auf Bagra ist bei Gelegenheit des Geburtstages des Kaisers die preussische Kammerherrenwürde verliehen worden.

Laucha, 29. Januar. In einer heute nachmittags abgehaltenen geschlossenen Stadtvorordnetenversammlung wurde der Gerichtsdirektor

für Willy Förcke in Eisleben zum Bürgermeister unserer Stadt auf die Dauer von 12 Jahren gewählt. Herr Förcke hat die Wahl angenommen.

Naumburg, 29. Januar. (Strafkammer.) Der russische Arbeiter Peter Kobza aus Wendenstein wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in die dortige Arbeiterinnenkasse eingedrungen und nach Erbrechen einiger Spinde und Koffer 2 Ringe, Broche, Regenstirn, Strümpfe und 6 Mark gestohlen. — Der Maurer Karl Eickstadt aus Saubach hatte früher als er (1910) in Ballroba gearbeitet, 2 Euten des Schulzen Schmidt gestohlen. Beim Bahnbau eignete er sich neuerdings, voriges Jahr, 4 Zentner Briketts an, beim Fleischer Gottschalk in Saubach stieg er dann durchs Fenster und holte sich Fleisch- und Würstwaren im Werte von 80 M. Ferner verübte er vorigen Herbst eine Reihe jener Diebstähle, die damals unsere Gegend heimgesucht. So erbrach er bei Böra die Baukantine des Restaurateurs Braun und holte sich daraus Kleidungsstücke, Gsmaren und Zigaren, beim Mühlenerbsteiger Pohl schleppte er einen Sack Kartoffeln fort. Mit Rücksicht darauf, daß er bis jetzt noch nicht bestraft ist, kam er mit einer Gesamtrafe von 1 Jahr Gefängnis davon.



Richtliche Nachrichten.

4. Sonntag nach Epiphania.
Es predigt am 10. Januar um 10 Uhr Herr Oberpfarrer Schwiiger.
Um 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Kollekte für die Samariterbrüder in Horburg.
Vereinsfest: Am 27. Januar: Wirtin Minna Liske, geb. Demhardt, 51 Jahre 25 Tage alt.
Sonntag abend 7 1/8 Uhr.
Sungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Der Entwurf des **Haushalts-Etats** der Stadtgemeinde auf das Rechnungsjahr 1914 liegt vom

Sonabend, den 31. Januar 1914 ab

8 Tage lang in unserem Bureau zur Einsicht aller Einwohner der Stadt aus.

Nebra, den 29. Januar 1914.

Der Magistrat.
Frähschold.

Große Vieh- und Inventar-Auktion
in Neinsdorf b. Nebra

(Bahnhafation: Vignburg).
Am **Freitag, den 6. Februar 1914, von vorm. 11 Uhr** an soll auf dem **Gute Nr. 42 in Neinsdorf** das gesamte vorhandene lebende und tote Inventar und Borräte öffentlich meistbietend unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden und zwar:

- 2 vorzügl. schwere Ackerpferde, 4 kräftige Zugochsen,
- 1 Bulle, 11 Milchkuhe, 3 Färjen, 2 Kälber, 18 Schweine,
- Federvieh, 3 Ackerwagen, 1 hl. Wagen, 1 Ruffswagen
- M. Gehöhr, 1 Dreschmaschine m. Motor, 1 Schrotmühle,
- 1 Mähmaschine, 1 Grasmäher, 1 Windhege, 1 Kartoffel-
- roder, 1 Drillmaschine, 1 Rübenheber (2 Schaar),
- 1 Rübenheber (1 Schaar), 1 Schleppharke, 1 Hack-
- maschine, 1 Häckelmaschine, 1 Centrifuge mit Butter-
- schiff und Motor, 2 Pflüge, 1 Cultivator, Walzen und
- Eggen, 1 Pflanzwagen, 1 Drehschar, 1 Düngerkreuzer,
- Leisten, Säcke, Karren, sowie verschiedenes andere
- mehr; mehrere 100 Ctr. Kartoffeln, Futterrüben und
- Schnitzel.

Das Inventar ist in vorzüglicher Beschaffenheit.
Der Besitzer.



Auf zur
Geflügelausstellung
nach **Querfurt**
am **31. Januar bis 2. Februar 1914.**

Suche zu kaufen einen **Jug- od. unbrauchb. Jagdhund**, einen **so wie einen Debfierwagen**. Off. mit Preis an **Ad. Zügel, Querfurt.**

Extrafine
Nemoladen-u. Mayonaisen-Sauce
in Gläsern
empfiehlt **Walbemar Rabisch.**

Feinste Fürsteneunaugen, Kronen-Hummern, Krabben, Anchovis, Lachs, Salsarinen und Bismarkheringe
- in Dosen -
empfiehlt **Walbemar Rabisch.**

Für Waife,
12 Jahre alt, Pflegeeltern gesucht. Näh. bei **Frau E. Töpfer, Nebra.**

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Unfer

XVI. Saatmarkt

findet

Dienstag, den 10. Februar er., von 11 Uhr vormittags ab, im Gasthof „zur Unstrutbahn“ in Carsdorf statt.

findet

Derselbe erstreckt sich auf **Gerste, Hafer, Sommerweizen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen, Wicken, Kartoffeln, Klee- und Futtergewächssämereien.**

Landwirte und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatwaren zum Verkauf ausstellen wollen, werden gebeten, Anmeldeformulare durch unser **Bereinsbüro in Querfurt - Kreislandhaus** - einzufordern.

Querfurt, den 20. Januar 1914.

Das Direktorium.
von **Hellendorff, Rgl. Landrat.**

Zwangsvollstreckung.

Sonabend, den **31. Januar d. J., mittags 12 1/2 Uhr,** verleihere ich im Auktionslokal **Gasthof zum Anker** hier hingehoffte **Gefahren, Ulster, gestr. Anzüge für Kinder, Arbeitsblusen, groß. Posten Kravatten, div. Hemden, Schwiiger und Schürzen,** öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung. Diese Gegenstände sind neu.
Fuchs,
Gerichtsvollzieher.

Wir liefern direkt
Tuche
Sitz- und Bettstoffe
Muster Nr. 250 u.
Verlangen
Sitz- u. Bettstoffe
billigsten
Lehmann & Assmy,
Tuchhandl., Sprenberg L., Postfach Nr. 81.

Alle **irgendwo und von wem angebotenen Bücher, Broschüren, Musikalien usw. besorgt**
Karl Stiebig.

Frische Sprossen, Sardinen und Rollmöpfe
empfiehlt **Walbemar Rabisch.**

Eine kleine Wohnung
zu vermieten bei **Frau Schreyer, Burgst.**

Ratskeller.

Sonntag, den **1. Februar,** von abends 7 Uhr ab.

Tanzvergnügen, wozu freundlichst einladen
Wächter. **Rühnold.**

Schützenhaus.

(Vorläufige Anzeige.)
Sonntag, den **15. Feb.,** großer

Bolksmaskenball.

Großwangen.

Sonntag, den **9. Februar,** Bolksmaskenball.

Anfang **7 1/2 Uhr.** Hierzu ladet freundlichst ein **D. Sobardt.**

Jede Maske erhält ein Glas Wein.

† Dank. †

Für die vielen Bemühe der Teilnahme Hinfcheiden unserer teuren Entschlafenen,
Frau **Wwe.**

Minna Liske, lagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Oberpfarrer Schwiiger für die trostreichen Worte am Grabe, sowie allen denen, die ihren Garg lo reich mit Kränzen schmückten und sie zur letzten Ruhestätte geleiteten.

Nebra, Freyburg, Feib., den **28. Januar 1914.**
Die trauernden Kinder.

Hierzu **Sonntagsblatt.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von **Karl Stiebig** in Nebra.



Sonntagsblatt

Besser ist's, im eignen Lande
Wasser aus dem Schuh zu trinken,
Als im fernen fremden Lande
Honigtrank aus goldner Schale. Jüdisch.

Draußen im Wald.

Roman von A. L. Lindner.

3. Fortsetzung.

Natürlich sind Sie müde. Es wäre also am einfachsten, Sie steigen auf. Ich komme durch Lannhagen," sagte er, während er das Leder zurückschlug. Rose lächelte dankbar, dabei bekam ihr Gesicht einen Ausdruck, der eine unbestimmte Neugier in ihm wahrte.

"Ich darf Sie jedenfalls in der Pfarre absehen," meinte er und setzte dann hinzu: „von Kößfink."

Rose suchte. War dies etwa der Mann, von dem Mamsell Jette damals geäußert hatte — ja, was doch? Sie entsann sich nicht mehr ganz genau; irgend eine Warnung war aber dabei gewesen.

"Sie sollen meinewegen keinen Umweg machen. Ich gehöre nicht in die Pfarre. Förster Warholt ist mein Vater."

Das kam etwas gepreßt heraus. Sie trug noch immer an der bescheidenen gesellschaftlichen Stellung ihres Vaters.

Ein eigener Zug ging über sein Gesicht.

"Es verschlägt mir nichts, wenn ich bis zur Försterei fahre. Ich denke, Ihr Herr Vater wird nichts dagegen haben, wenn ich Sie ihm wiederbringe."

Rose sah ihn an, etwas verwundert über den leisen Sarkasmus in seinem Tone. Er war eine entschieden distinguierte Erscheinung, ungefähr von gleichem Alter wie Warholt. Das an den Schläfen stark ergaute Haar umrahmte ein regelmäßiges Gesicht mit sehr lebhaften, stehenden Augen und einem Bondivanzug um den Mund.

"Sie sind noch nicht lange hier?" fragte er. "Ich vermute das, weil Sie sich trotz der exemplarischen Flachheit der Gegend, die jeden Kirchturm zeigt, verirren."

"Erst seit Anfang Februar, seit dem Tode meiner Mutter."

"Ihre Frau Mutter ist tot?" Augenscheinlich interessiert wandte er sich herum.

"Sie kannten sie?"

"Ja, ich hatte die Ehre."

Rose sah ihn gespannt an, den Mann, der ihre Mutter gekannt hatte, aber er ließ das Thema fallen und sprach so gewandt und unterhaltend über diese und jene Dinge, daß der Weg bis zur Försterei Rose sehr kurz schien. Etwas an seinem Wesen berührte sie geradezu heimlich. Auf solchen Ton war die Unterhaltung in den Kreisen ihrer Mutter auch gestimmt gewesen. Sie wurde lebhaft und lustig und empfand daher Mamsell Jettes mürrisches Gesicht doppelt unangenehm, als diese, angelockt durch das Geräusch des Wagens, in der Tür erschien.

"Sie wissen aber auch gar nicht, was sich schick, Mamsell," sagte sie tadelnd. "Sie antworten Herrn von Kößfink nicht einmal, als er Ihnen einen Gutenabend wünschte."

Aber Mamsell Jette warf nur bödig den Kopf zurück und antwortete auch jetzt nicht.

Bald darauf trat Warholt ins Zimmer, und Rosens Gefühl sagte ihr sofort, daß das Barometer auf Sturm stehe.

"Ich hörte, du bist mit Herrn von Kößfink nach Hause gekommen. Wie geht das zu?"

Er sah rot und erregt aus und sprach zornig.

"Ist das etwa unerlaubt?" fragte sie schnippisch. — — — "Für dich, ja."

"Kuriose Ansichten habt Ihr hier in Stadthagen. Ich fand ihn sehr angenehm und interessant."

Warholt stieß einen unartikulierten Laut aus. — "Ich habe dich nicht gefragt, was du findest, ich habe



Kaiser Karl der Große.

(Zu seinem 1100. Todestage.)

Karl I., König der Franken, erster römischer Kaiser deutschen Stammes, wurde am 2. April 742 geboren, folgte 768 seinem Vater Pipin dem Kleinen, unterwarf 772—803 die Sachsen, 788 Bayern. Am 25. Dezember 800 wurde er zum römischen Kaiser gekrönt und starb am 28. Januar 814 zu Aachen.



gefragt, wie du auf seinen Wagen gekommen bist. Nun?"
 — „Ich hatte mich verirrt und fragte ihn nach dem Wege. Darauf erbot er sich, mich mitzunehmen. Ich habe nicht gewußt, daß so was Sünde ist. Ohne ihn hätte ich mir gar nicht zu helfen gewußt.“

Der zornige Ausdruck seines Gesichtes milderte sich.

„Wo bist du denn in aller Welt herumgelaufen, um dich so zu verirren?“

Sie schwieg. Ihr fehlte plötzlich der Mut, ihre Sache zu vertreten.

„Wart du etwa auf dem Poggelow?“ fragte er mit der schnellen Kombinationsgabe, die ihm eigen war, und die ihn bei seinen Untergebenen gefürchtet machte.

Sie wurde rot.

„Warum?“

Sie suchte die Achseln.

„Warum?“ Seine Stimme schwoll an. Er fixierte sie scharf, dann trat er dicht auf sie zu.

„Ich verstehe dich nicht gut,“ sagte er mit scharfer Betonung. „Das ist bewußter Ungehorsam. Du meinst, du mußt mir hier was demonstrieren. Meinst, ich sei ein Eisenfresser, ein Leutechinder. Ich könnte dir das Gegenteil beweisen, — leicht genug. Aber vor meiner Tochter rechtfertige ich mich nicht. Denke meinewegen, was du willst. Nur warnen will ich dich. Probiere so was nicht zum zweitenmal. Von einem eigenjännigen Kinde laß ich mir nicht trohen.“

Rose durch Aufregung und Anstrengung ohnehin schädterne Nerven gaben bei seinem zwingenden Tone nach.

„Du brauchst mir nicht erst zu drohen, schlag' mich doch gleich, wie du meine Mutter geschlagen hast,“ rief sie.

Da wurde er ganz fahl.

Immer wieder dies Wort von Lippen, die nicht wußten, was sie sprachen. Einen Augenblick wollte es ihn übermannen, ihr alles ins Gesicht zu rufen, ihr Götzenbild in Stücke zu schlagen. Dann mochte sich's zeigen, wo ihr kecker Mut bleiben würde. Aber er bezwang sich. Er hatte sich selbst einen Schwur getan, als er Rose ins Haus nahm und wollte ihn halten.

„Geh' auf dein Zimmer, bis du vernünftig geworden bist,“ sagte er heifer. Rose gehorchte in stummer Empörung. Der heutige Nachmittag hatte ihr ihren Vater in einem neuen ungünstigen Licht gezeigt. Dieser unsinnige Haß auf Herrn von Kößling, der doch die Höflichkeit und Liebenswürdigkeit selbst schien, war natürlich auch so eine von ihres Vaters grundlosen Marotten, die ihrer Mutter das Leben verbittert hatten. Sie kam aber nicht dazu, sich in weiteren Vermutungen zu ergehen, denn eine fatale Überraschung zerriß ihr jäh den Gedankengang. Als sie ihr Portemonnaie aus der Manteltasche nehmen wollte, war es verschwunden. Einen Augenblick suchte sie noch in heftigem Schrecken umher, dann ward ihr der Zusammenhang klar. Der Pole hatte es gestohlen, während er, anscheinend in dankbarer Verzückung vor ihr auf den Knien gelegen hatte.

Das war eine schöne Geschichte. Ihr ganzes Taschengeld war hin. Hätte sie nicht noch von einem versprenktem Markstück in ihrer Kommode gewußt, so wäre sie wahrhaftig bis zum Ende des Quartals außerstande gewesen, an Ellen Reinecke zu schreiben, denn um die Welt nicht würde sie Marholt um einen Pfennig gebeten haben.

Ihr war zu Mute, als habe sie einen Wassersturz über den Kopf bekommen, und die grenzenlose Ernüchterung über das klägliche Ende ihrer menschenfreundlichen Expedition machte sie für die nächsten Tage ihrem Vater gegenüber still und kleinlaut und erleichterte die Wiederaufnahme der Beziehungen.

Aber wenn auch ihr Glaube, daß er immer und unter allen Umständen im Unrecht sei, so einen Stoß erlitten hatte, gestaltete sich das Verhältnis zwischen Vater und Tochter doch nicht freundschaftlicher. Es war und blieb ein frostiges Nebeneinander. —

Rose's mütterlicher Nachlaß war inzwischen geordnet worden. Der Justizrat hatte das Klavier aus dem Versteig für sie zurückbehalten und eines Tages hielt das Instrument seinen Einzug in die Försterei.

„Wohin soll es gestellt werden?“ fragte Rose.

„Natürlich in dein Zimmer.“

Diese Antwort war Marholt so herausgefahren. Der Gedanke, ein Stück Möbel, das im täglichen Gebrauch seiner Frau gewesen, in seinem Wohnzimmer zu haben, war ihm momentan unangenehm gewesen, aber er bereute doch bald, ihn ausgesprochen zu haben. Er hatte Rose damit nur einen Vorwand geliefert, sich immer mehr von ihm zurückzuziehen. Wie manchen Abend saß er nun allein mit seiner Pfeife und horchte unwillkürlich auf die Sonaten, Etüden und Bravourstücke, die gedämpft von oben herabklangen.

Wie nett das Kind spielte. Wirklich, sie konnte etwas, und er war stolz auf sie. Er hätte es ihr gerne gesagt, aber eine sonderbare, steife Schüchternheit in seinem Wesen hielt ihn davon zurück. Sie würde sich ja doch nichts daraus gemacht haben, ebensowenig wie aus ihm selbst, das war nur allzu gewiß. Zuweilen erbitterte ihn das, so daß ihm das Verlangen kam, ihren Trost mit harter Hand zu brechen, sie hinauszweisen in die Welt, damit sie sehe, wie weit sie komme ohne Schutz und Unterstützung, aber wenn er dann mit dem Vorlaß Ernst machen wollte, brachte er es doch nicht übers Herz. Ohne daß er es so recht gewahrt geworden, war sie ihm doch schon lieb geworden. Trotz all ihrer feindselig-mißtrauischen Reserve mochte er sich sein Haus doch nicht mehr ohne sie vorstellen.

Aber die Stimme des Blutes, die sich ihm so vernehmlich machte, schwieg sie ganz bei der Tochter?

Es wäre schwer zu sagen gewesen. Rose dachte viel über ihn nach; anfangs mit dem Gemisch aus Furcht und Neugier, mit dem man ein gefährliches, wildes Tier beobachtet. Ihre durch kein freundliches Gefühl gemilderte Kritik notierte unbarmherzig jede Probe seines jähen Temperaments, jede nicht auf den Salonton gestimmte Bemerkung. Er war ein rüder Geselle, ein Despot, dem man gehorchen mußte, sollte er nicht fürchterlich werden, und wenn ihn ihre Mutter damals doch aus Neigung erwählt hatte, so war das eben eine jener Unerklärlichkeiten gewesen, die das Leben bisweilen bringt und die in früheren Jahrhunderten den Glauben an Bezauberung und Liebestränke geweckt hatte.

Es gab aber doch Punkte, an denen alle ihre Berechnungen zuschanden wurden. Daß es, zum Beispiel, im Hause eines solchen Menschen an tumultuarischen Szenen mit dem Personal nicht fehlen werde, hatte ihr festgestanden, und es war wahr, Marholt hatte eine feste Hand und pflegte zudem jeden Tadel mit kräftigster Stimme deutsch und deutlich auszusprechen. Trotz alledem gewahrte Rose bald, daß sämtliche Untergebene, von den Forstarbeitern bis zum Pferde-knecht, ihm mit einer Art rauher Anhänglichkeit zugetan waren, daß sie in all ihren kleinen Nöten und Sorgen vertrauensvoll zu ihm als der höchsten Instanz kamen und sehr häufig noch etwas anderes mit hinwegnahmen, als eine Hand voller Ratsschläge in gutmütigem Polterton. Wie stimmte das alles zu einem Charakter, der doch erwiesenermaßen aus eitel Härte und Ungerechtigkeit zusammengesetzt war?

Rose hatte viel Zeit darüber nachzudenken, denn es schien ihr, als ob die Tage stetig länger und langweiliger würden. Die vermehrte Arbeit der wärmeren Jahreszeit hielt den Förster mehr als je zuvor von Hause fern, und Rose sah ihn eigentlich nur noch bei den Mahlzeiten. Wortkarg und befangen saßen sich Vater und Tochter dann gegenüber, während ein paar mühsam zusammengefluchte Gesprächsbrocken ihre innere Fremdheit mehr betonten als verdeckten.

Rose fand die Stille und Einsamkeit jetzt womöglich noch schwerer zu ertragen als im Winter. Besonders gegen Abend, wenn die Laute im Wald verstummten, der Sonnenschein von den Wipfeln verschwand, und Schweigen sich beängstigend um das Haus legte, kam über das einsame Mäd-

chen ein herzzerreißendes Heimweh, ein Sehnen — sie wußte selbst nicht nach was, ein Verlangen sich anzuschmiegen, geliebt zu werden — gleichviel von wem.

Als Marholt eines Abends spät aus der Stadt zurückkam, fand er Rose in der Wohnstube eingeschlafen, mit dem Kopf auf dem Tisch. Neben ihr lag ein eben vollendeter Brief an Ellen Keineke. Sie schlief so fest, daß sie kein Kommen nicht gewahrte. Er blieb stehen und sah nachdenklich auf sie herab. Wie lieb und kindlich das Gesicht im Schlaf aussah, ohne den Ausdruck des Mißtrauens und der Abwehr, den es im Wachen so oft trug. Und da — waren das nicht Tränen Spuren? Richtig, das Briefblatt war noch ganz feucht. Ein sonderbares Mitleid mit dem jungen Geschöpf, das sich unter seinem Dache einsam härmte, kam ihm, ein Verlangen, sie in seine Arme zu nehmen. Noch nie hatte er das ja getan. Aber indem er sich niederbeugte, fiel sein Blick auf die Worte der Unterschrift: „Deine todunglückliche Rose.“ Da richtete er sich wieder steil auf und berührte sie an der Schulter.

„Komm, Kind, es ist elf. Schlaf oben in deinem Bett.“

Berwirt fuhr sie auf und sah den fremden, traurigen Ausdruck in seinen Augen. Unwillkürlich deckte sie die Hand über den Brief.

„So viel habe ich nun doch schon gesehen, daß du hier todunglücklich bist,“ sagte er ruhig. „Wenn du so viel an unserer Lebensweise auszuweichen hast, würde ich's hübscher und aufrichtiger gefunden haben, wenn du mit mir darüber gesprochen hättest, anstatt gegen fremde Leute ein Lamento anzustimmen.“

„Es ist nichts, was du ändern könntest, es liegt alles so in der Natur der Sache. Du verstehst das nicht,“ murmelte sie verlegen und hastig, während sie ihre Schreiberei zusammenraffte.

Das Zufallswort ging viel tiefer, als sie geahnt. „Du verstehst das nicht.“

„Ja, das war es eben. Von allen Menschen, mit denen er zu tun hatte, war sein eigenes Kind ihm am fremdesten. Was er bisher erreicht hatte, war höchstens Furcht und erzwungener Gehorsam gewesen. In der ersten Zeit hatte ihn das nicht so viel gekümmert, da hatte sie ihn in tausend Kleinigkeiten zu sehr an ihre Mutter erinnert, da hatten taufend böse Erinnerungen das Vatergefühl nicht so recht aufkommen lassen. Das war allmählich anders geworden, gar zu gerne hätte er jetzt ihr Herzchen gehabt, aber wie das anfangen? Er kannte sein Kind ja wohl, wußte nichts von ihrem Denken und Empfinden, kannte nicht einmal ihre einfachsten Liebhabereien. Nur eins kannte er, das Vorurteil gegen ihn selbst, das von ihrer Mutter gewekt und nun mit ihr groß geworden war. Vermuthlich lag sie jetzt dort oben weinend, wach in dem Zimmer, das wie ein Tempel der Erinnerung an die Verstorbene ausgepukt war. Er hatte einmal, als die Thür gerade offen stand, einen Blick hineingetan, auf das Bild unter den Krepffschleiern, und der Anblick der hübschen und doch so nichtsagenden Züge hatte ihm einen halben Tag lang die Stimmung verdorben. Zu viel böses Gedenden war wach geworden, und einen argen Augenblick lang hatte er wieder etwas von dem

tollen Zorn gespürt, der ihm vor fünfzehn Jahren die Hand zum Schläge in die Höhe gerissen hatte. Und nun war es ihm, als ob alles, was sie ihm damals angetan, wohl zu verschmerzen gewesen wäre und wenig ins Gewicht falle, gegenüber der Tatsache, daß sie noch im Tode sich zwischen ihn und das Kind drängte, an das er begonnen hatte, sein einsames altes Herz zu hängen und das sich doch nicht von ihm wollte lieben lassen. — — — —

„Ich habe mir etwas überlegt,“ sagte er am nächsten Morgen beim Frühstück. „Ich kann's nicht mehr mit ansehen, daß du hier im Hause herumgehst, wie 'ne geknickte Lilie. Ich finde es, offen gesagt, ganz natürlich, daß du dich nicht wohl fühlst, bei einem Leben, wie du es dir eingerichtet hast. Ein junger, gesunder Mensch, der seine Kräfte nicht gebraucht, muß ja mißmütig und unbefriedigt werden, aber darüber will ich mit dir nicht rechten. Ich habe mir vorgenommen, daß ich dich zu keiner Arbeit zwingen wollte, und dabei soll's auch bleiben, nur dies Jammergehicht habe ich nachgerade genug gesehen. Wenn du dir etwa zu deinem Trost auf ein paar Wochen die Freundin einladen willst, der du gestern dein Herz ausgeschüttet hast, so habe ich nichts dagegen.“

Rose wurde bald rot, bald blaß. Ihr größter Wunsch war immer gewesen, Ellen hier zu haben, in ihrem Brief hatte sie in den leidenschaftlichsten Ausbrüchen davon gesprochen, mit dem Zusatz, daß bei dem unfreundlichen und harten Temperament ihres Vaters ja in absehbarer Zeit auf kein Wiedersehen zu hoffen sei. Man mag schon nicht gern durch einen Freund beschämt werden, und nun erst gar durch einen vermeintlichen Widersacher! Sie hätte im ersten Augenblick kaum zu sagen gewußt, ob sie sich durch das Anerbieten beglückt oder bedrückt fühlte.

„Ich danke dir sehr. Ich werde an Ellen schreiben, wenn du's erlaubst,“ sagte sie leintaut, mit niedergeschlagenen Augen. Aber sehr bald kam doch eine stürmische Freude obenauf. Eine halbe Stunde später hörte Marholt sie oben geräuschvoll herumtramen und mit heller Stimme singen: „Auf, in den Kampf, Torero.“ Er horchte auf die unbekannte, feurige Melodie und schmunzelte vor sich hin. Wie das Ding sich freute. Darin waren ja wohl alle Weiber sich gleich, daß mit kleinen Geschenken und Aufmerksamkeiten auch der sprödeste Sinn zu erweichen war. Wie alle in Einsamkeit alt gewordenen Menschen, hatte er eine gelinde Abneigung gegen das Störende und Ungewohnte, das Logierbesuch nun einmal mit sich bringt, aber jetzt freute er sich doch, daß er sich den Entschluß abgerungen hatte. Die Freude der Kleinen war doch auch etwas wert.

„Ich habe mich schon all diese Zeit hindurch recht über dein Klavierspiel gefreut, Kind, du hast wirklich eine hübsche Fertigkeit,“ sagte er später im Laufe des Gesprächs.

Im gewöhnlichen Lauf der Dinge würde er sich kaum zu dieser Bemerkung herbeigelassen haben. Seine heutige glückliche Stimmung machte sie ihm leicht und natürlich.

Rose sah ihn erstaunt und unerschlossen an, in dem deutlichen Gefühl, daß es jetzt an ihr sei, ihm einen Schritt entgegen zu tun. (Fortsetzung folgt.)

Die Heimkehr.

Stizze von Herbert Stegemann: Berlin.

Er langweilte sich. Er langweilte sich einfach entseßlich. Und dabei hatte er doch eigentlich alles, was sich ein Mensch wünschen konnte. Sein Geschäft — Baumwolle en gros — war glänzend gegangen. Sein auf diese Weise erworbenes Vermögen war in den sichersten Papieren angelegt. Er hatte eine vortrefflich und solide eingerichtete Wohnung: eine tüchtige, nicht über Gebühr brummige Haushälterin. Seine Frau war vor langen, langen Jahren gestorben und er hatte im Eifer und Drange der Geschäfte gar nicht die Zeit gehabt, ihr allzusehr nachzutrauern.

Kinder hatte er nicht gehabt. Niemand hatte ihm in seine Angelegenheiten etwas hineinzureden, und mit seinen Stammisshgenossen stand er sich vorzüglich. Er ging an jedem Abend nach Geschäftsschluss in das kleine, gemüthliche Lokal, wo die edle Runde — es waren alles Ältere, würdige, gelesene Herren — um den breiten Tisch gruppiert war und jeder unter heftigem Rauchen und etwas weniger heftigem Trinken von sich und seinen Angelegenheiten zu erzählen und seine geschäftlichen und menschlichen Verdienste in ein möglichst helles Licht zu setzen wußte.



Prinz Carol von Rumänien als deutscher Offizier.

Der Sohn des rumänischen Thronfolgers, der jetzt 20 Jahre alt ist, trat am 1. Januar als Oberleutnant in das 1. Garderegiment zu Fuß ein, um hier in Potsdam eine zweijährige militärische Laufbahn zu genießen.

Nun, er ging auch jetzt noch, nachdem er sich vom Geschäft zurückgezogen hatte, allabendlich an seinen Tisch, aber es war doch nicht mehr das Rechte. Er ärgerte sich über die Fliege an der Wand und besonders darüber, daß er selbst jetzt nichts mehr zu erzählen hatte, während die anderen fortwährend von allerhand Geschäften und Erlebnissen berichten konnten.

Er aber erlebte nichts mehr. Morgens stand er spät auf und kleidete sich mit einer Gemächlichkeit an, die ihm früher unbekannt gewesen war. Dann ging er in irgendein Museum, schlenderte die Linden entlang und aß in irgendeinem beliebigen Restaurant.

So trieb er es Monat für Monat.

Aber einmal, als er abends wieder stumpf in sich gelehrt an seinem Stammtische saß, da kam es über ihn, und er fühlte mit einem Male, daß es so nicht weitergehen könne.

Die Erinnerungen, die seit vielen, vielen Jahren von den Pflichten und Geschäften des Tages gleichsam verschüttet dargelegen hatten, wachen plötzlich wieder auf. Er sah die kleine Stadt vor sich, in der er aufgewachsen war. Seines Vaters entfiel ihm nicht mehr: der

war gestorben, als er noch in der Wiege gelegen hatte; aber die Mutter! Auch sie war gestorben, als er noch ein junger Mensch war. Gerade hatte er seine Lehrzeit bei dem alten Mäher, einem gutmütigen, stillen, verhußelten Menschen, beendigt, da war sie eines Morgens eingeschlafen, und nun hatte es ihn auch nicht mehr in der kleinen norddeutschen Stadt gebildet. Er war in die Welt hinausgegangen, und bald war er ein gemachter Mann geworden. Seine Frau war vermögend, und so konnte er sich in der damals schnell emporblühenden Reichshauptstadt mit Glück an größere Geschäfte wagen.

Aber das lag alles zu weit hinter ihm, und dem alten Manne war zumute, als sei seine Knabenzeit die einzig wirkliche und alles andere nur geträumt gewesen. Die Mutter hatte draußen vor dem Tore ein kleines Häuschen gehabt; es war klein, sehr klein gewesen, aber dem Knaben war es doch immer wie eine Welt erschienen. Im Garten rauchte ein großblättriger Kastanienbaum, unter dem saß sie an einem hölzernen Tischchen die langen Sommerabende, die fleißigen Hände unermüdlich mit einer Handarbeit beschäftigt. Der alte Mann küßte mit einem Male ihre klaren, klugen, braunen Augen auf sich gerichtet, und es war, als fragten sie ihn erstaunt, wo er denn nur so lange gewesen wäre. Sein Nachbar stieß ihn witzelnd an, und der ganze Tisch lachte mit. Es war auch wirklich zu drollig, daß sich Herr August Kloppe, in Firma Kloppe & Co., mit solchen Träumereien abgab. Oder was er denn nur hatte? Magenbeschwerden? Kopfschmerzen? Dagegen half eine gute Importe, die ihm sein Geschäftsfreund Wasede und Wasserovogel mit dröhnendem Bass bereitwillig anbot.

Am nächsten Morgen reiste Herr Kloppe zum maßlosen Erstaunen seiner Haushälterin in die Provinz, der er seit unzähligen Jahren keinen Besuch mehr gegönnt hatte. In wenigen Stunden war er in der kleinen Stadt, der Stadt seiner Jugend. Er stieg aus, gab seinen Koffer einem Hotelbediener und schlenderte, da es ein warmer Sommerabend war, langsam durch die schmalen, alten Gassen dahin.

Wahrhaftig, da war es noch, das Rathaus — ein prächtiger, alter, etwas fetter Bau von jahrhundertjähriger Solidität. Dief graue Mauern mit gotischen Wölbungen



Das 150jährige Jubiläum der königlichen Kunstakademie zu Dresden.
(Das neue Heim auf der Brühlischen Terrasse.)

Anfang Januar 1914 sind 150 Jahre seit der Gründung der königlichen Kunstakademie verflossen. Die Bedeutung Dresdens als Kunstanstalt ist innig mit der Begründung der Kunstakademie verknüpft.

und Pfeilern; und dort — er mußte lächeln — waren im ersten Stockwerke noch jene graulackierten Blechtüren, die ein wohlweiser Rat vor den Fenstern des städtischen Gefängnisses angebracht hatte, damit die Übeltäter nicht herausgucken und so die öffentliche Ruhe stören könnten. Er wanderte weiter. Der Kirchturm ragte in die klare Mondnacht empor, und daneben — ja, was war denn das nur? Wohin war das alte Schulhaus mit seinen grauen Mauern und seinem niedrigen, langgestreckten Dache gekommen? Ein großer Raufen mit hohen Fenstern, die dicht nebeneinandergedrängt waren, erhob sich an seiner Stelle, verschwunden war der breite Hof mit seinen schattigen Bäumen und ein nüchterner Sandplatz dehnte sich dafür in melancholischer Korrektheit aus. Der alte Mann nahm den Hut ab und strich sich finnend über die Stirn; wo war das alles hin, die fröhliche Kinderzeit, die beherzte Jugend? Und es fiel ihm ein, daß er ja eigentlich niemals so recht jung gewesen war, daß, noch bevor er zum Genuße seines Lebens und zum Gebrauche seiner Kräfte heranwuchs, der Ernst und die Sorge des Berufes sich wie eine dicke Wolke auf ihm gelagert und alle wirkliche Fröhlichkeit in ihm erstickt hatte. Und ein banges Gefühl kam über ihn. Was nützte es ihm, daß er in gesicherten Verhältnissen lebte, was nützte ihm sein gutes Geld auf der Bank und seine behaglich eingerichtete Wohnung? Es war ja alles nur ein Traum, der in einem Augenblick vorübergegangen sein würde, und im Grunde war es eben alles so grenzenlos gleichgültig.

Er war inzwischen auf den Wall gelangt, der die kleine Stadt auf beiden Seiten umgab, und hier fand er alles unverändert. Die braunen Stämme der Linden schienen fast

Die deutsche Offiziersmission für die Türkei.

Auf Wunsch der türkischen Regierung tritt eine deutsche Militärmission in türkische Dienste, um die türkische Armee zu reorganisieren. Zum Leiter der Mission, die aus einer Anzahl bewährter deutscher Offiziere besteht, wurde der Generalleutnant Eiman v. Sanders, bisher Kommandeur der 22. Division, bestimmt, der zugleich vom Sultan zum kommandierenden General des ersten türkischen Armeekorps in Konstantinopel und zum Mitglied des Obersten Kriegsrats ernannt worden ist. Die Frage einer deutschen Militärmission wurde von verschiedenen Großmächten, denen eine militärische Erstarkung der Türkei nicht wünschenswert erscheint, zu hinterreiben gesucht. — Unsere Aufnahme zeigt die Offiziersmission: Von links nach rechts Major Perrinet v. Thauvenay, Major v. Feldmann, Hauptmann v. König, Oberst Bronhart v. Schellendorf, Generalleutnant Eiman v. Sanders, Oberst Weber, Militärischer Intendanturrat Buchardi, Major Nicolai, Oberstabsarzt Prof. Dr. Mayer, Oberleutnant Mühlmann.



Eine Tischlerstochter als preisgekürnte Romanschriftstellerin.

Eine amerikanische Zeitung veranstaltete einen Wettbewerb für einen Roman mit einem Preise in Höhe von 10 000 Dollar. Das Preisgericht, das aus den ersten Schriftstellern Amerikas bestand, sprach diesen Preis Miß Leona Dalrymple, der Tochter eines einfachen Tischlermeisters, zu. Durch diesen Roman, welcher ihr Erstlingswerk ist, ist sie plötzlich eine literarische Berühmtheit Amerikas geworden.

noch mächtiger, die Blätterkronen noch dichter und voller geworden zu sein. Und ganz wie damals saßen auf den Bänken schwagende und zärtliche Liebespaare. Er lächelte ein wenig und entsann sich. Hier hatte er eine schüchterne Jugendliebe gespielt, hier unter diesen Bäumen — oh, er



Die deutsche Offiziersmission für die Türkei.

wußte es noch ganz genau, sie war ein dummes, kleines Ding von Ladenmädchen gewesen und er, der damals schon ein angehender junger Mann war, wie der Sachsaubred für einen Handlungsgehilfen hieß, hatte sich immer sehr viel klüger gedünkt, als die kleine, blonde Lucie, die in einemfort sang und lachte und oft entsetzlich törichtes Zeug zusammenschwätzte. Wo mochte sie wohl jetzt sein? Mein Gott, das alles war ja länger als vierzig Jahre her, er war ein alter Mann und sie würde wohl irgendeinen armen Schlufer geheiratet haben, der ebenso unverständig war wie sie.

Ohne es zu bemerken, stand er mit einem Male vor der Tür des alten Friedhofes. Es war keine Tür, wie er sie von den Friedhöfen der Großstadt her gewöhnt war, sondern ein altes ungefüges Tor aus schwerem Eichenholz, das sich knarrend in den Angeln bewegte. Er stieß es auf — denn es war nach der vertraulichen Gewohnheit kleiner Städte unvergeschlossen — und trat ein.

Der Mond gab eine gute Beleuchtung für die Totenschau des alten Mannes, der mit langsamen Schritten an den Reihen der Gräber entlang ging. Er war sehr müde und am liebsten hätte er sich auf eine Bank gesetzt, um zu schlafen. Aber hier fehlte der eine vertraute Name sein Auge und dort ein anderer, und so schritt er weiter. Er kannte sie alle: da war der alte Bürgermeister, der ihm damals, als die gebietendste Persönlichkeit der ganzen weiten Welt erschienen war, da waren seine Lehrer, einer nach dem anderen, die guten wie die bösen, und jetzt kamen gar schon seine Schulgenossen daran, sie hatten sich zum Teil stattliche Titel erworben — vom Stadtschreiber bis hinab zum Sparrassenassistenten; auch die Gewerbe waren unter ihnen vertreten — aber tot waren sie alle, und es schien dem alten Mann, als sei er allein zurückgeblieben in einer fremden Welt.

Es dauerte nicht lange, bis er das Grab seiner Mutter fand. Zwar hatte er alljährlich dem Totengräber pünktlich eine bestimmte Summe geschickt für die Instandhaltung des Platzes, aber der Mann schien sich um das ihm anvertraute Grab nicht im mindesten gekümmert zu haben, denn es lag alles wüß und verfallen da. Der Feu war in der Sonnenhitze verdorrt, aber der Wind hatte den Samen allerhand wilder Pflanzen auf die Stelle getragen, und die grünen und blühten nun regellos durcheinander. Aber der Sandstein war längst verwittert, und nur mit Mühe konnte der alte Mann die Inschrift entziffern. Aber zu Häupten des Grabes stand eine Kastanie, die war vor vierzig Jahren ein schlankes gartes Bäumchen gewesen, und jetzt breitete sie ihre starken Äste mächtig über diesen Ort des Friedens aus, als wollte sie sagen: „Du stiller Schläfer da drunten, du bist nicht verlassen, ich bin da, ich ragte über dir.“

Der alte Mann stand da, in tiefen Gedanken versunken. Ein leiser Wind rauschte dahin durch die Baumkronen: vom Rathhausturm schlug die Uhr zehn: sonst war alles still rings umher. Wie einsam war es hier, wie still! All die langen Jahre hindurch hatte ihm der Lärm der Leipziger und Potsdamer Straße in die Ohren gegellt; das lag nun hinter ihm wie ein Jahrmarktslärm, bunt und sinnlos, und es war ihm, als hätte er das alles nur geträumt und hätte in Wirklichkeit diesen Ort der Ruhe niemals verlassen.

Aber was war das? Am Fuße der Kastanie lag ein dunkles Etwas. War es ein großer Ast, ein Hund oder ein Mensch? Der nächtliche Besucher trat unruhig heran. Er war nicht schreckhaft, aber die seltsame nächtliche Stimmung um ihn her hatte doch erregend auf ihn gewirkt. Wahrhaftig, es schien ein menschliches Wesen zu sein. Herr Kloppe leuchtete mit dem kleinen elektrischen Taschenapparat, auf den er so stolz war, und der so oft versagte. In diesem Falle aber funktionierte er nach einiger Mühe — und was da lag, war durchaus nichts Gespensterhaftes oder sonstwie Auffälliges, sondern einfach ein in tiefem und gesundem Schlafe daliegender Junge von etwa zehn Jahren.

Herr Kloppe war ein ordnungsliebender Mann, und es war ihm außer allem Spaß, daß so ein Bursche zur Nachtzeit auf dem Friedhofe herumgagabondierte. So kam ein Ton seiner alten Strenge in seine Stimme, als er den Jungen, der sich verwundert und etwas geängstigt aufrichtete, nach dem Woher und dem Wohin befragte. Der Kleine sah den fremden Mann mit einem Paar großer Augen erstaunt an, und als Herr Kloppe seine Frage barsch und scharf wiederholte, suchte er mit einem Male an dem lästigen Trager vorbeizuschlüpfen und den Ausgang ins Freie zu gewinnen. Aber Herr Kloppe, dessen Energie stets zu erwachen pflegte, sobald sich ihm irgendein tatsächliches Hindernis in den Weg stellte oder überhaupt ein praktisches Eingreifen von ihm gefordert wurde, hielt ihn kurzerhand fest und versuchte es nun, da ihn die Sache zu interessieren begann, mit gutlichem Zureden.

Es war eine recht simple Geschichte, die da jutage kam. Der Junge war aus dem Waisenhaus einer benachbarten Stadt fortgelaufen und irrte planlos umher. Um nicht aufgegriffen zu werden, hatte er sich auf den Friedhof geflüchtet, der ihm als sicherster Zufluchtsort erschien. Seine Kleider waren zerrissen, seine Taschen leer: und nur der tiefe Rindenschlaf hatte ihn den Hunger vergessen lassen, der sich jetzt, da er wachte, mit jedem Augenblicke mehr zu melden begann. Herr Kloppe betrachtete ihn mit steigender Aufmerksamkeit. Er war offenbar guter Leute Kind, seine dunkelblauen Augen blickten lebhaft und klug, und seine Gesichtszüge waren fein und edel. Ob er nie Eltern gekannt habe? Nein, nie. Weshalb er denn fort wolle aus dem Waisenhaus? Weil man ihn schläge und hungern ließe. Es war eine nachdentliche Geschichte, die sich hier vor dem alten Manne aufrollte. Herr Kloppe hatte immer nur für sein Geschäft gelebt: Die Wohltätigkeit, soweit sie unbedingt nötig war, besorgte seine Frau, und wenn er selbst im Vorbeigehen einem krüppelhaften Bettler eine kleinere oder größere Münze hinwarf, füllte er sich schon außerordentlich gehoben. Bei Berührung mit jedem aber, der nicht auf den gebahnten Wegen bürgerlicher Wohlstandigkeit dahinwandelte, ward er ängstlich, und wenn er in Berlin einen Jungen nachts gegen elf Uhr auf dem Friedhofe gefunden hätte, so wäre er ohne weiteres Nachdenken einfach zum Schutzmann gegangen.

Hier gab es weit und breit keinen Schutzmann. Und über Herrn Kloppe kam mit einem Male ein ganz seltsames Gefühl. Sie wußten doch beide nicht recht, wohin in der weiten, weiten Welt, der kleine Junge und der alte Mann, und es kam Herrn Kloppe ganz undenkbar vor, daß er wieder in seine leere, öde Wohnung allein zurückgehen sollte, in der man höchstens Frau Kuballe mit den Tellern klappern hörte. Im Grunde hatte er immer ein weiches Gemüt gehabt, aber das Leben hatte ihm keine Zeit gelassen, auf die Stimme seines Herzens zu hören. Hier aber erwachte die jahrzehntelang zurückgedrängte Empfindung, hier, wo es weder Baumwolle zu hören. Hier aber erwachte die jahrzehntelang zurückgedrängte Empfindung, hier, wo es weder Stimmen der vergessenen Jugend zu ihm sprachen — und er legte dem Kleinen, von einem plötzlichen Entschlusse getrieben, die Hand auf den Kopf und streichelte ihn mit einer Milde, die Herrn Kuballe am Stammtisch einen Lachkrampf zugezogen haben würde. Es erschien ihm plötzlich als die selbstverständlichste Sache von der Welt, daß er sich des Jungen anzunehmen hätte, und dieser, der die seltsame Wandlung in Herrn Kloppe's Seele fühlte, ohne sie recht zu begreifen, ließ sich von seinem neugewonnenen Freunde ruhig vom Friedhof hinunterführen. Die Weiden gingen über den schweigenden Wall, von dessen Bänken längst das letzte Liebespaar verschwunden war, dem Gasthofe zu, und Herrn Kloppe's Herz war so frei und leicht wie noch nie zuvor. Denn er wußte, daß nun ein neues Leben vor ihm lag — und vielleicht war es erst das wahre, das richtige Leben, das er jetzt mit seinen grauen Haaren noch beginnen sollte.



Nach sie trüben, laß sie lachen,
Schliefst mit Gleichmut Ohr und Mund;
Wer es allen recht will machen,
Geht am Ende selbst zu Grund.

Fürs Haus.

Das Feuer hebl vom Kanten an,
Vom Kanten brennt ein Haus;
Drum, wo ein Funke Schaden kann,
Zieh ihn bei Zeiten aus.

Jugend.

Sonn' du der Jugend ihre Freude!
Sie hat noch keine Blume weggejret,
Noch keine Verse aus der Luft, kein Lied
Noch jemals aus der West mit fort-
gesungen,
Und keine Flöte fortgetanzt! Sie läßt
Das Schöne, Holde alles da! Sie selbst
Nur schwirrt im Herbst nachts wie die
Schwalbe fort —
Und Stille, herrscht am Morgen um das
Haus.

Schäfer.

O Jugend, warum währst du ewig nicht?
Beglückend Wägen, seltsames Vergessen,
Der Augenblick des Strebens Wieg' und
Grab!
Wie plätschert' ich im Strom der Abenteuer,
Die Wogen teilend mit der starken Brust;
Doch kommt das Mannesalter ernst ge-
schritten:
Da flieht der Schein, die nackte Wirklichkeit
Schleicht still heran und brüht über Sorgen.
Grillparzer.

Winterabende.

Wie angenehm es an Winterabenden
berührt, ein gut durchwärmtes und freund-
lich eingerichtetes Wohnzimmer zu be-
treten, wissen ganz besonders diejenigen
zu schätzen, welche sich den Tag über geistig
und körperlich außer dem Hause angestrengt
haben.

Natürlich muß die Hausfrau auch für
Abwechslung sorgen und besonders da,
wo erwachsene Kinder im Hause sind, denn
die Jugend will nun einmal Veränderung
haben. Die Hausfrau arrangiere Vese-
abende, abwechselnd mit musikalischen
Unterhaltungen, die bildend wirken; auch
bei einem unterhaltenden Gesellschafts-
spiele schwinden die Stunden nur zu schnell
dahin. Und ist es nicht ein Vergnügen, die
Jugend, um den Familientisch versammelt,
beim Spiel zu beobachten, wie sie mit ge-
regneten Wangen, bligenden Augen das
Spiel verfolgen und dem glücklichen Ge-
winner durch ein allgemeines Ah! ihre
Anerkennung zollen? Selbst der sonst
ernste Hausherr wird durch den Frohsinn
und die Heiterkeit angenehm beeinflusst,
vergibt des Tages Last und Verdrießlich-
keiten und beteiligt sich mit jugendlicher
Frische an der Unterhaltung. Die Haus-
frau und Mutter fesselt dadurch die Jäh-
rlinge ans Haus, die Söhne brauchen nicht
jeden Abend auswärts zu verkehren, die
Töchter haben nicht nur Gedanken für Wälle
und sonstige kostspielige Vergnügungen
und der Hausherr fühlt sich am wohlsten
im Kreise der Seinen und das „ins Wirt-
shausgehen“ kommt nur selten vor.

Sind die Räume auch beheizt und die
Kasse nicht groß, bleibt alles im Rahmen
des Einfachen, wird der Freundeskreis
nicht zu sehr ausgedehnt, denn findet auch
die Hausfrau ihre Betriedigung und reich-
lichen Dank für ihre Mühe in dem Glücke
und der Zufriedenheit, welches sie durch
ihre freundliches Entgegenkommen den Jäh-
rlingen bereitet.

Die Jugend, wie schon gesagt, liebt die
Abwechslung, da darf natürlich im Win-
ter hin und wieder ein Tänzen nicht feh-
len, denn ein Ball ist unstreitig die Krone
aller Winterergänzungen. Das Wort Ball
oder Kränzchen wirkt wie mit magischer
Gewalt, selbst wenn die Jahre der Jugend-
luft und Jugendfreunden dahingegangen
sind, erwecken die Klänge eines Walzers
sicher wieder Liebe, unergelichte Erinne-
rungen der eigenen Jugend. — So wenig
man der Jugend das Tanzen mißgönnen
wird, darf dieses Vergnügen doch nicht,
wie leider nur zu oft, zum Nachteil der
Gesundheit geschehen. Wie viele junge
Leute durchschwärmen den Winter in un-
zähligen Vergnügungen, um im Frühling,
wenn die Natur aus ihrem Schläfe erwacht,
ermattet und abgepannt der Badetur ent-
gegenzusehen, deren Kosten dann nur zu
oft dem Hausherrn große Kopfschmerzen
verursachen.

Laßt also, ihr lieben Hausfrauen, das
Blümchen „Gefelligkeit“ in eurem Hause
blühen und gedeihen, sorgt dafür, daß es
nicht verbodert; doch dürft ihr euch trotzdem
nicht zu große Lasten auferlegen, welche oft
durch das allzu späte Auseinandergehen er-
wachen. Es ist für die Freunde des Hau-
ses nicht beleidigend, wenn eine bestimmte
Zeit dafür festgesetzt wird, z. B. ist elf,
spätestens zwölf Uhr die passendste Zeit des
Auseinandergehens, man braucht dann
nicht übernünftig aufzustehen und bewahrt
sich dadurch eine zufriedene, heitere Stim-
mung für den kommenden Tag.

Bereinen sich einige befreundete Fami-
lien, bei denen wöchentlich abwechselnd ein
gemütliches Zusammensein stattfindet, so
zeitigt dies viele frohe und genußreiche
Stunden.

Für die Küche.

Wildsuppe. Die Gerippe und Abfälle
vom Reh- oder Hasenbraten werden zer-
hackt, mit entsprechender Menge kaltem
Wasser zum Kochen gebracht, geschäumt,
gesalzen, reichlich Wurzelwert, einige Nel-
ken- und Pfefferkörner hinzugegeben und
langsam mehrere Stunden gekocht. Hat
man der Portionen wegen viel Wasser auf
die Knochen gefüllt, so ist es rätlich, noch
vorrätigen Saucenfond, etwas Zus oder
Fleischextrakt mit durchlöchen zu lassen.
Dann wird die Brühe durchgeseiht und
mit braunem Buttermehl feimig gemacht,
ein Glößel voll Madeira oder Sherry
dazu getan, mit ein bis zwei Eigelb legiert
und die Suppe über geröstete Semmel-
scheiben angerichtet.

Allerlei Küchengheimnisse. Zu stark
gesalzene Fleisch wird wieder
schmackhaft, wenn man es in ein leinemes
Tuch wickelt und in Sand legt. Nach Ab-
lauf von 10 bis 12 Stunden hat das Fleisch
den Überfluß an Salzgehalt verloren.
Ebenso lassen sich zu stark gesalzene Fische
auf diese Weise wieder wohlschmeckend
machen. — Versalzene Speisen kann
man wieder verbessern, wenn man, solange
dieselben noch kochen, ein weißes, leinemes
Tuch darüber spannt, eine Lage Kochsalz
darauf ausbreitet und weiter kochen läßt.
Die salzigen Dämpfe vereinigen sich mit
dem oberen Salze. Versalzene Suppen
verlängert man durch Zugabe heißen
Wassers und gibt 1 bis 2 Pöffel Suppen-
würze dazu. — Jeder Salat gewinnt be-
deutend an Wohlgeschmack, wenn man ihn
schon einige Stunden vor dem Anrichten
mit dem Öl, ohne weitere Zutaten, ver-
mengt. Erst kurz vor dem Essen kommen
die weiteren Zutaten daran. Bester Salat

wird wieder frisch, wenn man ihn wäscht,
schnell aus dem Wasser nimmt und naß
auf eine Schüssel ausbreitet, die man mit
einem Teller oder mit einer zweiten
Schüssel bedeckt. — Eine halbierte, auf der
sauberen, heißen Herdplatte gebratene
Zwiebel gibt der Suppe einen feinen
Geschmack. Diese Würze gehört zu den
Geheimnissen der berühmten Kochkunst.

Haushirtschaft.

Wollkleider ungetrennt zu waschen. Ge-
wöhnliche Wollkleider, Kinderkleider, Knä-
benanzüge lassen sich auf folgende Weise
sehr schön waschen. Man kocht für 10 $\frac{1}{2}$
Quillayarinde in einem Topf Wasser auf
und läßt es über Nacht stehen. Die Klei-
der bürtet man innen und außen gründlich
aus, legt sie dann auf einen Tisch, die
Röcke auf ein Plättbrett und bearbeitet
sie mittels einer Kleiderbürste gründlich
mit der Quillayabrühe, doch ohne sie gar
zu naß zu machen. Zuerst nimmt man alle
Flecke vor, dann das ganze Kleidungs-
stück. Nun wäscht man mit einem in kal-
tes Wasser getauchten Schwamm die Seife
gründlich heraus, wobei man immer von
oben nach unten gleichmäßig streicht, bis
das Wasser rein bleibt. Dann gibt man in
eine Waschkübel frisches Wasser, etwa
zwei Pöffel Salmiakgeist hinzu und über-
reißt damit nochmals das Stück. Zuletzt
hängt man es auf, bis es plätttrocken ist,
und plättet mit übergelegten Tüchern recht
sorgfältig. Ungefütterte Kleider, sowie
Knabenanzüge kann man auch einfach in
der Brühe waschen, gefütterte Damenklei-
der aber dürfen nicht gewaschen werden.

Erprobtes.

Wie man goldene Ketten leicht reinigt.
Man bereitet sich von warmem Wasser und
geschabter, weißer Kernseife eine Lauge,
gießt dieselbe in eine weithalsige Flasche
oder längliches Glas, wirft die Kette hin-
ein und schüttelt tüchtig einige Minuten,
dann wird die Kette mit reinem Wasser
gut abgespült. Nun schüttet man etwas
Kalkpulver in Wasser, legt die Kette hin-
ein und schüttelt nochmals tüchtig, spült
mit klarem Wasser nach und trocknet die
Kette zwischen feinen Sägepänen. Die
Ketten haben nun ein vollkommen neues
Aussehen.

Sägemehl ist ein billiges und gutes
Reinigungsmittel für fettige Geschirre, Be-
sonders die Gefäße, die man an den Tagen,
da man eingeschachtet und Wurk gemacht
hat, braucht, sind mit Sägemehl schnell
zu reinigen. Man gießt heißes Wasser
in die Gefäße, gibt etwas Soda hinzu und
läßt es auskühlen, bis man die Hand hin-
einhalten kann. Dann bedient man sich
eines reinen Lappens oder eines Bündels
Schwamms, taucht dieses in Sägemehl
und reibt die Fettänder damit ab.

Kindernpflege und -erziehung.

Nervös veranlagte Kinder müssen viel
an die Luft gehen und durch tühle
Wassungen abgehärtet werden. Tee, Kaf-
fee und geistige Getränke sind streng zu
meiden, die Kost sei eine gemischte. Eine
zu reichliche Fleischnahrung, wie sie in
guter Absicht den kleinen Patienten sehr
häufig gereicht wird, stellt an die Ver-
daunungskraft zu hohe Anforderungen.
Wenn die Kinder schlecht schlafen, in der
Nacht aus dem Schlafe aufschrecken, so
verabfolge man vor dem Schlafengehen
ein laues Bad. Auch Sorge man, daß die
Schlafräume gut ventilirt sind.

Humor und Rätsel.

Regierbild.



Da hat sich gewiß mein Zögling, der junge Herr Graf, im Part verfecht, statt zum Unterricht zu kommen.

Das Wesen der Subtraktion. Die Lehrerin ist in der Rechenstunde bei den schwierigen Gelesen der Subtraktion ange- langt. „Beim Subtrahieren,“ sagt sie, „müssen die Dinge immer von der gleichen Art sein. Wir können z. B. nicht drei Birnen von vier Pfirsichen oder acht Pferde von zehn Käsen abziehen. Habt ihr verstanden?“ — Ein kleiner Junge hebt schüchtern die Hand. — „Nun, Bobby, was willst du?“ — „Bitte, Fräulein,“ sagt Bobby, „kann man auch drei Liter Milch von zwei Kühen abziehen?“

Das Schreckenskind. Fräulein (zum Onkel, der Arzt ist): „Nicht wahr, Onkel du bist Kocharzt?“ — „Wie kommst du darauf?“ — „Papa sagte, du machtest lauter Pferdefahren.“

Stud. med. Der Stud. med. soll mit dem Augenspiegel einen Patienten untersuchen. Lange schaut er hindurch und bricht dann höchsthaft erstaunt in die Worte aus: „Sonderbar, ganz sonderbar!“ Wieder beobachtet er und sagt dann kopfschüttelnd: „So ein Auge habe ich noch nie gesehen. Das muß eine neue Krankheit sein. Haben Sie schon mal jemanden deswegen gefragt?“ — „Ja,“ lautet die Antwort. „Der Mann, der's eingeseht hat, meinte, es wäre ein hübsches Stück Glas.“

Ungebuldig. Svensson liegt auf dem Sterbebette und diktirt seinen letzten Willen. Der Notar macht unaufrichtig Einwendungen juristischer Art. Schließlich verliert Svensson die Geduld und schreit: „Wer zum Teufel soll sterben, Sie oder ich?“

Begründete Vorsicht. „Sonny, ich glaube, du hast deine Geographie noch nicht gelernt?“ — „Nein, Mama. Aber ich hörte, wie Papa sagte, die Karte von Europa könnte sich jeden Tag ändern, und da wollte ich lieber noch ein bißchen warten.“

In der Großstadt. „Ob man uns anseht, daß wir eben aus der Provinz kommen?“ — „Das macht nichts. Wenn man uns nur überhaupt anseht.“

Der Ehrenmann. „Nein, mit dem verkehre ich nicht. Ich habe gehört, er hat schon einmal im Gefängnis gesessen.“ — „Das ist ja richtig, aber es handelte sich um eine Sache, bei der eine Million Dollar und mehr in Frage kam, also nichts Ehrenrühriges, wissen Sie!“

Benutzte Gelegenheit. „Wie sind Sie denn nach Amerika gekommen?“ — „Ganz einfach! Mein Chef schickte mich eines Tages mit einem ausreichenden Betrage zur Post!“

Der Stoiker. Vom alten Geheimrat J. in X., dem durch seine Ruhe und treffenden Wit weitbekanntem Kliniker, erzählt man folgendes: In einer großen Gesellschaft hat der servierende Kellner das Unglück, die Sauce über des Klinikers Glase zu schütten. J. dreht sich ruhig um und sagt: „Meinen Sie, daß das hilft?“

Schlechte Ausrede. Hauswirtin (morgens): „Nanu, wie kommen Sie denn hier in den Stühnerstall hinein, Herr Spund?“ — Student (sich verlegen die Augen reibend): „Ja, wissen Sie, ich wollte mich diesen Morgen mal recht früh wecken lassen!“

Unterschied. Herr: „Der Unterschied zwischen einer Frau und einem Spiegel ist, daß der Spiegel reflektiert, ohne zu reden, während die Frau redet, ohne zu reflektieren.“ — Fräulein: „Ja, und der Unterschied zwischen Ihnen und einem Spiegel ist, daß der Spiegel geschliffen ist!“

Treue. „Meine Frau ist treu wie Gold. Bermal is se durchgebrannt — und immer is se wiedergekommen!“

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ah; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; W M H die drei Spieler.)

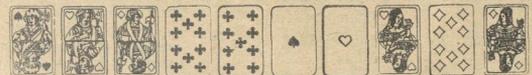
Da die beiden anderen passen, macht M, der Mittelhandspieler, ein Wenzelspiel auf folgende Karte:

b, c, dB; a10, 9; bA; cA, D; d10, D.

Deutsch:

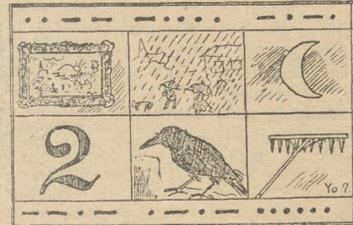


Französisch:



Er wendet aA, findet noch aB und hat nun ein anscheinend bombensicheres Spiel mit 6 Maladoren. Er drückt natürlich d10, D. Das Spiel wird aber verloren. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Lautschrätsel.

Nähe, Rang, Reim, Regen, Wind, Feder, Hans.

Von jedem Wort ist durch Änderung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden, jedoch derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang ein winterliches Vergnügen bezeichnen.

Ergänzungsrätsel.

— in, We —, — — ten, — — — na, — — — lor, — — — ll.

Statt der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, so daß Hauptwörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Schöpfung, Getränk, Ausdrucksbewegungen, Land in Ästen, Nationalheld, chemischer Stoff. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die eingefügten Buchstaben im Zusammenhang eine Wissenschaft.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Dorfschulmeister.

Silberrätsel.

Eberesche, Rosamunde, Dardanellen, Bambusrohr, Eigenliebe, Barbarossa, Emilie, Negerrasse. — Erdbeben.

Kapitelrätsel.

Die Nacht ist keines Menschen Freund.

Buchstabenrätsel. Adler — Adler.

Anagramm. Wange — Wagen.

Geheimchrift.

Zweifel ist der Erkenntnis erste Stufe, wie letzte, Aber die Mitt' umfließt tröstend ein höherer Glanz.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Geßlich, n. d. S. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheller, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ersteit
Willwod und Sonnabend.
Abonnementspreis
Vierteljährlich 1,05 RM. pränumero, durch die Post aber andere Posten 1,20 RM. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Insertionspreis
für die einpaltige Spaltenbreite oder deren Raum 15 Hg., bei Privat-Anzeigen 10 Hg., Reklamen pro Zeile 25 Hg.
Interesse
werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg. angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 9.

Nebra, Sonnabend, 31. Januar 1914.

27. Jahrgang.

Der Wahlgerichtschof.

Ammer wieder taucht besonders in süd-deutschen Blättern das Gerücht auf, daß die Frage der Wahlprüfungen im Deutschen Reichstage bald geregelt werden wird, daß ein Wahlprüfungsamt geschaffen wird, dem die Prüfung der Wähler obliegen soll. Demgegenüber kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß die Frage so einfach nicht zu lösen ist. Schon jetzt haben die Parlamentarier in die Angelegenheit bemerkt, daß die Wahlprüfungen sehr häufig noch nicht erledigt sind, wenn sich bereits die Legislaturperiode ihrem Ende nähert, so daß also mancher Abgeordnete sein Mandat nicht erhält, ohne daß er früher ist, es nach Ansicht des Reichstages auch zu Recht wahrgenommen zu haben.

Daneben wird sich aber schließlich etwas machen lassen, wenn nicht der Reichstag sich entschließt, wie es jetzt häufig zu werden scheint, seine Wahlprüfungen nach Möglichkeit zu beschleunigen. Nebenfalls wird es kaum zur Erreichung eines Wahlgerichtschofes kommen, denn der Reichstag wird sich seine bisherigen Rechte nicht schmälern lassen wollen. Er wird also nicht die Wahlprüfungen einem besonderen als Reichstagsmitgliedern bestehenden Gerichtsschofe übertragen, sondern, wie das bereits geschehen ist, nur seine Wahlprüfungskommission weiter ausbauen und ihr vielleicht größere Rechte einräumen. Viel gewonnen wäre zum Beispiel, wenn die Wahlprüfungskommissionen in die Wahlprüfungen selbst, falls sie Bemerkungen zu machen, direkt mit den Gerichten zu verhandeln und wenn sie in der Lage wäre, ohne Vermittlung des Reichstages seine Beschlüsse vornehmen zu lassen.

Zu diesem Zweck müßte die Kommission ständige Mitglieder für die ganze Legislaturperiode erhalten und ihre Befugnisse müßten dann als unantastbar gelten. Der Reichstag müßte sich also auch in diesem Punkte selber ausschließen. Das dazu wenig Neigung vorhanden ist, braucht kaum besonders betont zu werden. Man darf natürlich in Reichstagskreisen nicht die unangenehme Aufgabe der Wahlprüfungen übertragen würde. Würden doch bei seinen Wahlprüfungsarbeiten alle parteipolitischen Gesichtspunkte von vornherein ausschalten. Sondern oben hin in Reichstagskreisen ausschließlich, daß man in der Mehrheit weniger mit allen Kräften durchstrebt, neue Rechte zu erlangen. Aus diesem Grunde kann wohl als ziemlich sicher gelten, daß die Frage eines Wahlgerichtschofes auf absehbare Zeit erledigt ist. Man wird sich einfach bemühen, die Dinge mehr als in früheren Zeiten zu beschleunigen. Westmann.

Streifenkämpfe in Lissabon.

Streifenkämpfe.
Nachdem in der letzten Tagen der Telegramm aus Portugal fast ganz geschwiegen hatte und nur allerlei dumme Gerüchte über spanische Mächte in die Welt gedramen sind, kommt jetzt aus Portugals Hauptstadt die Nachricht von schweren Unruhen, die sich im Anschluß an die Abdankung des Kabinetts Costa ereignet haben. Darüber wird gemeldet:

Die kroatische Gewerkschaft, die das Kabinett Alfonso Costa in beiden Häusern der Cortes fand, hat den Ministerpräsidenten veranlaßt, dem Präsidenten der Republik seine Abdankung zu überreichen. Der letzte Anstoß zu diesem Beschlusse gab der ansehnlich fürmliche Verlauf einer Kammerdebatte, auf deren Tagesordnung die vom Kabinett angeordnete Abschaffung eines Strafparagrafen stand. Die Regierungsgegner bezeichneten diesen Antrag als verfassungswidrig und verließen das Haus. Da die Gegner den Einspruch nicht mehr betreten, so mußten die Verhandlungen, wie in letzter Zeit sehr häufig, abgebrochen werden. Da Costa mit diesem Parlament nicht arbeiten kann oder will, hat er abgedankt.

Die Mitglieder Cortes veranfaßten nach dem Bekanntwerden dieses Rücktritts eine große Kundgebung, der sich zahlreiche Versammlungen anschlossen. Zu der Kundgebung wurde plötzlich eine Bombe, wobei acht Personen verletzt wurden. Es kam dann zu heftigen Zusammenstößen zwischen den Unzufriedenen und der benachteiligten Macht, wobei zahlreiche Streiter vermerkt wurden. Man befürchtet weitere Unruhen im Gefolge der politischen Krise, da auch die Mon-

archieren sich die Verlegenheiten der Regierung amuse machen wollen.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 29. Januar.
Seit heute wird die Ständeschicht beim Reichstag im Innern fortgesetzt. Es ist die 200. Sitzung in dieser Sitzung, und wie es bei hiesigen Jubiläen üblich geworden ist, hatten die Schriftführer den Präsidentenplatz mit einem Blumenkranz geschmückt. Die Verhandlung liefert freilich kommt aus dem trockenen Ton der letzten Sitzung nicht heraus.

Vom Zentrum sprach der Abg. Stes-Berger für die Berechtigung der Altersrente von 70 auf 65 Jahre, trat dann für die Heimarbeit ein und warnte vor

dem Klassenkampf von oben.

Der ebenso großes Unheil anrichte wie der von unten.
Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück hat hierauf eine interpellation geäußert, die sich auf die Einwirkung der Mittelstandsverhältnisse. Das Sandwörter ist von oben durch Indulgenz und Sanktion, von unten durch den Stillstand der Arbeiterschaft bedrängt worden. Die alte Drangsalion laßt sich überlebt und an ihre Stelle ist keine neue geschaffen worden. Es müßte aber für das Sandwörter etwas ganz Neues geschaffen werden. Das Reich hat versucht, das Genossenschaftswesen neu zu regeln, es hat vor allem dafür gesorgt, daß der Mittelstand geschützt wird, und daß die Weisheit den Nachweis erbringen müßten, daß sie etwas Nützliches geleistet haben. Aber es muß noch mehr verordnet werden. Der Minister schloß, es würde behauptet, wenn der Reichstag eine

reichsgesetzliche Regelung des Ver-

bindungswechsels fordern würde. Der Staatssekretär kam dann auf den heimlichen Anstandsbau zu sprechen und erklärte, Beamte dürften den gemeinsamen Bezug von Waren nicht zu einem Geschäftsbetriebe ausstellen. Das Handwerksrecht von 1897 beruht auf richtiger Grundlage. Der Staatssekretär gibt zum Schluß der Hofnung Ausdruck, daß die Erklärung und Sendung des Mittelstandes dazu beitragen werde, daß die Leute nicht mehr Wert auf den Verkauf guter Waren legen und seine Massenartikel kaufen. Damit wäre dem Sandwörter gedient. — Die Rede fand in dem nicht sonderlich heftigen Saue nur schwachen Beifall. Im Sinne einer

mittelständischen Fürsorge,

die eine der wichtigsten Aufgaben der politischen Gegenwart ist, äußerte sich der Abg. Böttcher (nat-lib.).

Ministerialdirektor Dr. Caspar teilte mit, daß die Herabsetzung der Altersgrenze auf 65 Jahre die Wähler befähigt, eine Beweiskraft darüber habe aber aus Mangel an Material noch nicht erweisen können. Von einem Stillstand der Sozialpolitik könne jedoch keine Rede sein.

Auch der Abg. Bartisch (fortsch. Wp.) ging auf die Mittelstandsfragen näher ein und griff in seinen Ausführungen die Konkrete auf, die nach Anschauung des Redners den Mittelstand schädigen, wenn er nicht konsequent ist. Abg. Kurgowski (Volo) machte dann für die hart polnische Auswanderung die preussische Politik verantwortlich. Scharf griff er ferner die Satthalen des Dinnmarkenvereins an, deren Politik sich auch gegen die katholische Kirche richte. Darauf verlegte sich das Haus.

100.000 Arbeiter im Ausstand.

37.000 Arbeiter im Londoner Baugewerbe, die das Versprechen nicht unterzeichneten, mit den Richtungsorientierten friedlich zusammen zu arbeiten und im Übertrittsstadium 20 März Ruhe zu geben, sind von den Unternehmern ausgespart worden. Der Gewerkschaftsverband der Baugewerkschaft hat bereits Beschlüsse, einen Streik der datschen dem Werkunde angehörenden Gewerkschaften nicht nur in London, sondern auch in der Provinz zu empfehlen. Durch den Streik würden die Arbeiter, Schmieße, Monteur, Elektronomie, Antreiber, Holzschmied und Bauarbeiter betroffen werden und die Zahl der im Baugewerbe stehenden Arbeiter würde auf 100.000 steigen.

Heer und flotte.

— Die auf der Fahrt durch den Mittelmeeren Ocean begriffenen Kriegsschiffe „Kaiser“, „König

Albert“ und „Großherzog“ haben nach dem Eintritten in den Röhrenkanal von Deutsch-Südwestafrika einen Gesamtbesuch von der Ränderung der Erde an gerechnet, von etwa 6000 Seemeilen umfassen. Auf dem letzten Anstandsbau von Victoria (Kamerun) nach Swakopmund hatten die Schiffe einen Besuch von 1850 Seemeilen zu bewahren, eine Strecke, die in die große Vermessungsfähigkeit der Schiffe nur eine kleine genannt werden kann, da schon das ältere Vienstehensmaterial der hochspezielle Dampftrieden von 3500 Seemeilen zurücklegen befaßigt ist. Die betriebsfähige Division steht nunmehr vor der Überfahrt des höchsten Atlantischen Ozeans, an die Ostküste der südamerikanischen Republik zu gewinnen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird vor seiner Fahrt nach dem Mittelmeer in Hamburg und Kiel Besuche machen.
* Die Gerichte von einem bevorstehenden Wechsel in den leitenden Ämtern der reichsständischen Regierung, die seit der Berliner Vorfällen nicht mehr einen Schwünge genommen sind, finden jetzt durch eine Meldung aus Straßburg ihre Bestätigung. Danach hat in der Kommissionsitzung des Landtages auf die Anfrage eines Abgeordneten Staatssekretär Freiherr von Bülow die Erklärung abgegeben, die Gesamtregierung von Staatsbehörden habe ihre Folgen aus den früheren Vorfällen gezogen. Eine Entscheidung sei indes noch nicht getroffen. Der Staatssekretär Frhr. von Bülow, Staatssekretär Frhr. Mangel und Staatsminister Graf von Helldorf haben den Kaiser um die Entlassung gebeten. Die Namen der neuen Männer werden in den nächsten Tagen bekanntgegeben.

* Einseitig die Generalparabens sind Zweifel darüber entstanden, ob die im Wehrvertragsgesetz vorgeordnete Straffreiheit aus Steuerhinterziehungen eines Verstorbenen Anwendung finde, wenn der Erbe die früheren Angaben berichtet. Der preussische Finanzminister hat diese Frage in einer Anweisung an die Veranlagungskommission bejaht.

* Durch das neue Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz soll ehemaligen Deutschen die Wiedererlangung ihrer deutschen Staatsangehörigkeit erleichtert werden. Da über die näheren Bestimmungen des neuen Gesetzes bei den Auslandsdeutschen Unklarheiten herrschen, so sind die kaiserlichen Konsuln in Auslands angeordnet worden, innerhalb ihres Wirkungskreises auf die Bestimmung der Wiedererlangung hinzuwirken.



Die Frage einer internationalen Flottenübung in den albanischen Gewässern ist nunmehr von allen Großmächten guttunend entschieden worden.

Prinz zu Wied, der neue Fürst, wird also in Durazzo unter dem Schutze der Mächte seinen Einzug halten.

Amerika.

* Der Präsident der Ver. Staaten, Wilson, hat vor einigen Tagen erklärt, die amerikanische Politik werde unmittelbar vor ihrer Bildung in das nächste Stadium des neuen Weltbildes nicht der Fall zu sein. In der Hauptstadt Mexiko ist eine Revolution in Bewegung den südlichen Staaten der Ver. Staaten für den Monat Februar nur ein Staatsrecht geplant. Viele Tage waren Geheimgängen unterweg, die die Fäden des Komplotts aufdecken. An der Spitze der Verschwörer standen General Coranates und Oberst Rio, der frühere Polizeichef. Zweiundertzig Teilnehmer an der Verschwörung, unter ihnen zweiundzwanzig Abgeordnete, sind verhaftet worden. Die Verschwörer wurden teils ausgewiesen, teils erschossen.

Äfrika.

* Einen Beschluß von unübersehbarer Tragweite hat die südafrikanische Regierung gefaßt. Danach sollen jetzt der Berufsständischen Verbände und Beamten der Arbeitervereine von Linnen und Generalstreikvorhaben zu verhindern. Es sind bereits alle Maßnahmen getroffen, um einen etwaigen Widerstand gegen Durchführung des Beschlusses von Seiten der Anhänger der Verschwörer sofort zu unterbinden. Die Verschwörer gegen die das Urteil am Grund des Kriegesrechts gestellt wurde, sind von Zensur nach Natal überführt und dort auf einen Dampfer gebracht worden, der nach England geht und unterwegs seinen Hafen anläuft. Es sind auch Maßnahmen getroffen worden, um die Wirkung der Verhaftungen nach dem Ausland zu verhindern.

Wieder ein „Zwischenfall“.

Nach Straßburger Blättern hat sich dort ebenfalls ein „Zwischenfall“ ereignet, der in den Reichsblättern Aufsehen erregt. Abends nach 7 Uhr gingen zwei junge Leute über den Heberplatz, in dem Augenblick, als die Waage abgehört wurde. Nach einer Besatz fuhrerte der eine zum anderen: „Wozu praxieren die denn?“, nach einer anderen „Schau her, wie die da frammischen“. Die beiden lachten und gingen weiter. Der nachschauende Beamte ließ sofort zwei junge Leute in der Nähe vornehmen und einen der beiden Männer verhaften und in die Wachtstube führen. Ein in der Nähe befindlicher Schutzmann wurde gerufen und der junge Mann nach dem Wachtstube. Dort wurde er nach Vernehmung des Personalisten wieder freigelassen. — Nach amtlichen Erklärungen des Polizeipräsidiums ist man dort der Ansicht, daß die Verhaftung zu Recht erfolgt sei, da sich der junge Mann gegen den Offizier unverschämlich benommen habe.

Revolution auf Haiti.

Die jüngsten Anzeichen in der Republik Haiti, wohin zum Schutze der deutschen Interessen der Kreuzer „Bretio“ entsandt worden ist, haben jetzt die Regierungsgewalt zu Falle gebracht. Aus Port-au-Prince wird über die Wendung der Dinge berichtet: „Präsident Drexle und seine Gemachtheiten haben sich auf den deutschen Kreuzer „Bretio“ geflüchtet, nachdem in der Stadt ein Kampf ausgebrochen war. Die „Bretio“ und der amerikanische Panzerkreuzer „Albatros“ breitet sich über den ganzen Norden der Insel aus. Mehrere Städte, darunter Port-au-Prince hat denn auch für den nächsten Fall der Abwanderung des Präsidenten Drexle eine Eiderbeistimmung ernannt.“

Volkswirtschaftliches.

Verkehrsleistungen des Reiches. Die Einnahmen der Reichspostverwaltung betragen in den ersten neun Monaten des Jahres 1913 612,57 Millionen Mark gegen 585,04 Millionen Mark im gleichen Zeitraum des Vorjahres.